40 Juni/Juli/August 2025 Linz 2 Giblinge (= 2 Euro)

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung

Raptoren am Dancefloor: **Moritz Pisk** über **Spill and Bleed** +++ Architekturachse von Venedig nach Linz: **Herta Gurtner** über **casa subito**, **Georg Wilbertz** über **Stahlstadtschule** +++ **Ralf Petersen** treibt sich im Vorfeld des **FdR** im Braunauer Umfeld herum +++ und auf Sportplätzen: er hat sich auch **Stand Your Ground** angesehen +++ **Silvana Steinbacher** fragt: **Wie geht es dir?** +++ **Andreu Vall Portabella** sagt: **PANGEA** ist Erdbeben +++ Die Referentin, diese Ausgabe: Mehr, mehr, mehr +++ Die Referentin, Nummer 40: Framen, framen, framen!

Editorial

Wie man weiß, ist die Referentin ein Kunst- und Kulturmedium, das sich auch für Politik und Gesellschaft interessiert. Und hin und wieder zitieren wir ja gern im Editorial. Deshalb nun einige Stellungnahmen und Kommentare der anderen.

Wir haben ja unseren Augen nicht getraut, als wir am 27. Mai in einer Pressemeldung der Linzer Gemeinderätin und Integrationssprecherin der Grünen, Abena Carty-Pinner gelesen haben: „Rassismus-Vorwürfe in Selbstverteidigungskurs machen fassungslos und müssen vom Sicherheitsstadtrat umgehend aufgeklärt werden." Weiter liest sich das so: „Von einer unfassbaren rassistischen Entgleisung eines Kursleiters bei einem Selbstverteidigungskurs, der über das Sicherheitsressort von Stadtrat Michael Raml angeboten worden ist, berichten nun Personen, die daran teilgenommen haben. Ihnen zufolge hat der Trainer die Sätze ‚Ich nehme an, ihr seid hier, damit ihr euch gegen Asylanten verteidigen könnt' und ‚Jeder würgt anders, und wenn dann zum Beispiel ein Tschetschene aus dem Kriegsgebiet kommt, der würgt mit einem Drahtseil' ausgesprochen. Ein entsprechendes Mail, in dem der Vorfall dokumentiert ist, ist an mehrere Stadtregierungsmitglieder – darunter auch an Sicherheitsstadtrat Raml – gegangen." Ja, dies macht fassungslos. Aufklärung ist dringend angesagt. Und die Botschaft sollte klar sein, wie Gemeinderätin Carty-Pinner in der Presseaussendung zitiert wird. „Fremdenfeindlichkeit darf in Linz keinen Platz haben und in keiner Weise akzeptiert und geduldet werden. Rassistische Hetzparolen, egal wo und in welchem Rahmen sie getätigt werden, müssen Konsequenzen haben und dürfen nicht achselzuckend abgetan werden. Wir müssen uns als gesamte Gesellschaft jeden Tag dafür einsetzen, dass Diskriminierung, Hass und Hetze endlich der Vergangenheit angehören".

Viele reden ja vom neuen Faschismus, von einer Wiederkehr des Rechtsextremismus. Und Leser:innen der Referentin, und natürlich auch der Versorgerin, wissen mehr als in- und auswendig, wie ernst es uns damit ist. Dennoch ist es umso wichtiger, die neuen Machtmodelle zu analysieren, die unverhohlen noch eine Ebene darunter die demokratischen Grundwerte zerstören. Wir zitieren hier den Kulturtheoretiker Felix Stalder, er schriebt in einem Post auf der Mailingliste *nettime* im März 2025: „Innenpolitisch sehen wir, zumindest in den USA, die Herausbildung eines neuen Modells. Viele nennen es faschistisch. Ich bin nicht davon überzeugt, dass dies eine nützliche Analogie ist". Er spricht vielmehr – weltweit gesehen – von einer Mischung aus Kapitalismus und neuem Feudalismus und von „(…) autoritären Gesellschaften, in denen eine kleine Gruppe von Menschen enormen Reichtum genießt, während die Mehrheit in einem Zustand prekärer Abhängigkeit (…) oder extremer Ausbeutung lebt und nicht einmal die Grundrechte besitzt. Außerdem handelt es sich um Gesellschaften, die sozial extrem konservativ, patriarchalisch und rassistisch sind, während sie eine technologische Hypermodernität anstreben. Sie sind nicht gerade isolationistisch, aber auch nicht offen in einem liberalen Sinne. Diese Mischung aus Kapitalismus und Feudalismus passt auch gut zu einer Analyse des Technofeudalismus, der eine der wichtigsten sozialen Grundlagen für dieses Modell ist." An dieser Stelle einfach ein Verweis, um an anderer Stelle weiterzulesen.

Und, vielleicht ein zu großer Gedankensprung, aber irgendwie aufgeschlagen auf dem Boden der systemisch total-Prekarisierten – und außerdem, um etwas zu zitieren, das wir immer schon mal im Editorial zitieren wollte: Diejenigen Spams, die in einem ewig ununterbrochenen Strom der Dummheit an die Imbezilen des World Wide Webs gerichtet sind, an diejenigen, die selbst das sinnloseste übergroße Glück wie eine Krebskrankheit annehmen: „Ich bin Frau Judith Parker und schreibe Ihnen, um Ihnen mitzuteilen, dass die Vereinten Nationen, der Internationale Währungsfonds (IWF) und die Weltbank vorgeschlagen haben, Sie mit einer Summe von 2.500.000,00 € zu entschädigen. Ihre E-Mail-Adresse gehört zu denjenigen, die uns zur sofortigen Entschädigung übermittelt wurden." Entschädigung. Genau.

Zumindest heimeligen Trost für so viel zirkulierende Blödheit spenden da die Rezepte unseres Kolumnisten *Slow Dude*, der sonst seinen Kochlöffel schwingt, um die kulinarischen Stümper im Land auf strenge, aber dennoch liebevolle Art in ihre Schranken zu verweisen. Diesmal hat er aber fast schon Tipps mit Care-Aspekt in petto: Rezepte zur Resilienz und Disruption, um zumindest am Teller mit Zufriedenheit zu framen.

Auch die Redaktion baut in Zukunft ihrem Gulasch einen Rahmen.
An dieser Stelle das Editorial zu Ende gefra-med haben –
die *Referentinnen*,
Tanja Brandmayr und Olivia Schütz

→ www.diereferentin.at

Inhalt

KUNST UND KULTUR

Zeigen können, was alles möglich ist *Otto Tremetzberger* 3
Hin zu kollektiven Intelligenz *Herta Gurtner* 6
Echoes of the Dancefloor *Moritz Pisk* 9
Mit Abstand mittendrin *Georg Wilbertz* 12
Sagenhaftes Festival der Realitäten *Ralf Petersen* 15
Wie geht es dir? *Silvana Steinbacher* 18
PANGEA ist Erdbeben *Andreu Vall Portabella* 20
Die Unsäglichkeit beim Wort nehmen *Andreas Pavlic* 23
Lust zum Widerstand und beständig im Aufbruch *Julia Pühringer* 26
Fußball: Tor zur Emanzipation? *Ralf Petersen* 29
Praktischer Anarchismus *Vera Bianchi* 32

KINDER

Die kleine Referentin *Terri Frühling* 5

KOLUMNEN

So wie sie kann, so wie sie will *Mar Pilz* 22
Übergangsrezepte *The Slow Dude* 25

RUBRIKEN

Bildrubrik Katze nur diesmal 24
Stadtblick 34

TIPPS

Das Professionelle Publikum 36

Zeigen können, was alles möglich ist

Pia Mayrwöger ist im März 2025 viel zu früh von uns gegangen. Ein Nachruf von Otto Tremetzberger.

Text **Otto Tremetzberger**

Es war irgendwann im Sommer 2022, als Pia Mayrwöger ihre Arbeit *Baugerüst* für das Festival der Regionen 2023 *Höchste Eisenbahn* vorschlug. Kurz darauf, im Oktober 2022 war jenes *Baugerüst* als Modell im Rahmen ihrer Ausstellung in der Arbeiterkammer Linz zu sehen. Pia Mayrwöger hatte für ihre Arbeiten an der Schnittstelle „Arbeit-Mensch-Maschine“ den Kunstpreis der OÖ Arbeiterkammer 2021 bekommen.

Ich kannte ihre künstlerischen Arbeiten bis dahin nicht. Aber als ich sie dann in der Arbeiterkammer sah, schien es mir irgendwie selbstverständlich, dass diese genau dort und ebenso *Baugerüst* im Jahr darauf am Festival der Regionen zu sehen und zu erleben waren.

Das etwa 65 Meter lange, sechs Meter hohe und – „je nach Sichtweise“ – sich aufrichtende oder umfallende *Baugerüst* auf einer Wiese in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs Kefermarkt (dem Geburtsort von Pia Mayrwöger) war eine der künstlerischen Arbeiten am Festival, die man schon vom Zug aus sehen konnte und die einem sofort und schon aus der Ferne auffielen.

Baugerüst war eine Arbeit, die bei aller Intensität, Rohheit und (aus der Nähe betrachtet) auch Verbrauchtheit des Materials, die ein handelsübliches Gerüst aus Stahlrohren und Brettern naturgemäß vermittelt, zugleich auch eine Fragilität und – wie es Herbert Schorn in den OÖ-Nachrichten auf den Punkt brachte – einen „leisen Charme“ besaß.

Ein Charme und eine seltsame Schönheit, aber auch Zweideutigkeit und Widersprüchlichkeit, die im Sommer 2023 an der Summerauerbahn nicht nur dem Redakteur auffallen musste.

Baugerüst hat den, wie es heißt, „kunstfernen“ Neugierigen vor Ort, den Spaziergänger*innen, den vorbeikommenden Zug-, Auto- und Radfahrenden subtil und be-

Pia Mayrwöger vor ihrem *Baugerüst* beim Festival der Regionen 2023. Foto **Jürgen Grünwald**

stimmt ein Stück weit brachial vor Augen geführt, dass es sich bei zeitgenössischer bildender Kunst um mehr handelt als um farbenfroh gemalte Aquarelle im Foyer einer Regionalbank und auch nicht nur um die bloße Idee, ein Gerüst, wie man es täglich an irgendeiner Fassade angeschraubt stehen sieht, mitten und scheinbar ohne Funktion in eine Landschaft hineinzustellen.

Baugerüst hat auf besondere, man möchte fast sagen, hypnotische, auf jeden Fall aber erstaunlich leichtfüßige Art und Weise für ein besseres Verständnis für zeitgenössische Kunst in den Regionen geworben, wie es wohl selten gelingt und wie es für jedenfalls einen sehr wichtigen Anspruch des Festivals der Regionen auch charakteristisch ist.

Der Anspruch nämlich, dass man scheinbar Alltägliches und alltägliche Erfahrungen auch anders denken, anders sehen, dekonstruieren und neu zusammensetzen kann, also auch auf den Kopf stellen, dass in künstlerischen Arbeiten Bewegungen, Energien und Dynamiken stecken, Kräfte, die etwas mit dem Material und auch etwas mit einem selbst machen, und eine Welt vermitteln, die man noch nicht kennt und die neu ist und die neugierig macht.

Und aus dieser Wahrnehmung heraus- und zurückkommend und aus der Beschäftigung damit, hat man seine Sichtweise auf die Dinge, auf das gesellschaftlich Alltägliche und vielleicht auf das Leben insgesamt bereits unwiderruflich verändert. Diese Macht haben die Arbeiten von Pia Mayrwöger.

Als ich ihre Arbeiten in der Arbeiterkammer sah und später das Baugerüst in Kefermarkt, habe ich mich gefragt, wie viele, die von Kunst tatsächlich keine Ahnung, oder besser gesagt, keine Vorstellung hatten, auf einmal jetzt doch verstehen, oder wenigstens besser verstehen, was das ist, was das sein kann und auch verstehen, oder wenigstens erahnen können, was neben dem Leben, das man kennt und den Maschinen, die man als Maschinen kennt, noch (und mit denselben Maschinen) alles möglich ist.

Man saß im Zug und verstand plötzlich, dass dieses 50 Meter entfernte, riesenhaft und zugleich fragil wirkende Objekt ein künstlerisches Werk war, das eine ganz eigene, eine andere Geschichte erzählt (über Arbeit, über Gesellschaft und auch und vor allem über das Material, aus dem es besteht), und genau so wie die um die eigene Achse rotierenden acht Akku-Schlagbohrschrauber und das an sich selbst angeschlossene Heugebläse in ihrer Ausstellung in der Arbeiterkammer genau die richtigen Gewerke und die richtigen Maschinen am genau richtigen Ort waren. Werkzeuge und Maschinen werden bei Pia Mayrwöger durch Manipulation zum Kunstwerk. Und jeder und jede versteht auch, warum.

Dazu passt übrigens, dass ich in Kefermarkt auch niemals jemanden reden hörte, der Pia Mayrwögers Installation tatsächlich für absurd oder widersinnig gehalten hätte, das übliche stammtischige „Wozu braucht man denn so etwas"-Geraune also.

Pia Mayrwögers neu arrangierte Maschinen sind Arbeiten, die „sprechend für sich selbst stehen" (Tanja Brandmayr im Katalog zum Festival der Regionen 2023) und die, wie die Künstlerin auch im persönlichen Umgang, eine Sprache sprechen, die ihr Gegenüber auf Augenhöhe, in der Sache, „in ihrem Kern" erreicht.

Den Aufbau von *Baugerüst* 2023 muss man sich als besondere (nicht zuletzt statische) Herausforderung vorstellen, aber auch als einen spielerischen, geradezu fröhlichen gemeinsamen Prozess, wie das Zeitraffervideo von DORFTV zeigt.

Pia Mayrwöger war eine offene und solidarische Persönlichkeit, die auch jene Kleinigkeiten im Auge behielt, die im oft hektischen Produktionsprozess erfahrungsgemäß auch übersehen werden. Darauf zum Beispiel, dass sich das Festival um eine anständige Jause für die am Aufbau beteiligten Arbeiter*innen kümmern würde, legte sie nachdrücklich Wert. Es war eine Bedingung! Aber nicht wegen der Kosten. Es war eine Frage der Wertschätzung. Von Arbeit und von Arbeitenden.

Auf Augenhöhe gegenüber stand Pia Mayrwöger auch dem Material, mit dem sie arbeitete. Man nahm ihr die enge Beziehung dazu ab, eine besondere und auch notwendige Kenntnis der Maschinen und Werkzeuge, ihrer Möglichkeiten und ihrer Handhabe. Bedingt nicht die Transformation, die Neubewertung eines Gegenstandes auch ein besonderes Verständnis desselben? Muss man nicht die Sprache derer kennen, deren Geschichte man erzählen und umso mehr man sie verändern möchte? Und wie sonst sollte es gelingen, dass aus einem vier Meter langen (und als solches ohne Zweifel bereits beeindruckenden) Modell aus Sperrholz und Messingdraht dieses riesige und tonnenschwere 65 Meter lange Baugerüst werden konnte.

Pia Mayrwöger ist es gelungen zu zeigen, was möglich ist. ■

Foto **Jürgen Grünwald**

Otto Tremetzberger, Geschäftsführer Festival der Regionen & Freies Radio Freistadt.

Das erwähnte Zeitraffervideo auf DORFTV:
→ **www.dorftv.at/video/42466**

Die kleine Referentin

Hin zu kollektiven Intelligenz

Mensch, Natur, Technik – Architekturbiennale Venedig 2025: Anlässlich der Teilnahme von Sabine Pollak und Lorenzo Romito, die beide an der Kunstuniversität Linz tätig sind, hat sich Herta Gurtner auf den Weg gemacht und wirft einige Schlaglichter auf Beiträge der aktuellen Architekturentwicklung.

Text **Herta Gurtner**

„Die gebaute Umwelt ist einer der größten Verursacher atmosphärischer Emissionen. Das macht die Architektur zu einem der Hauptverantwortlichen für die Verschlechterung der Umweltbedingungen auf unserem Planeten.“

Baunetz www.baunetz.de

Die heurige Architekturbiennale in Venedig, kuratiert von Carlo Ratti, steht ganz im Zeichen des Klimawandels und der Frage, ob und wie Architektur Lösungen für globale Krisen bieten kann. Ein hochgestecktes Ziel, das Ratti mit über 750 Beiträgen und 66 teilnehmenden Nationen zur bislang größten Biennale macht. Da stellt sich die Frage nach der Sinnhaftigkeit der Dimension und ob weniger nicht mehr wäre. Insbesondere in Hinblick auf Nachhaltigkeit und Ressourcenschonung, ebenso wie für die Venezianer:innen, die durch die Übernahme von Stadtraum durch die Biennale massiv in ihrem Alltag eingeschränkt werden.

Unter dem Titel *Intelligens. Natural. Artificial. Collective* – ein Wortspiel, das sowohl auf „Intelligenz“ als auch auf „gens“ (lat. für „Volk“) verweist, geht es heuer um ein intelligentes Zusammenwirken von Mensch, Natur, Technologie und Umwelt, das zum „Schwarmwissen“ werden soll.
Auch „Domizid“ – also die Auslöschung von Lebensraum durch Klimawandel (Feuer, Wasser...), Krieg oder wirtschaftliche Verdrängung, wird zum architektonischen wie gesellschaftlichen Thema.

Neue teilnehmende Staaten sind Togo, Aserbaidschan, Oman und Katar, und die Vielzahl der Beiträge v. a. aus dem globalen Süden zeigt: Es gibt weltweit ein wachsendes Interesse an Architektur als Mittel zur Gestaltung einer lebenswerten und widerstandsfähigen Zukunft.

Von der Eindämmung der Klimakrise zur Anpassung und darüber hinaus, durch Wissenschaft und Kollektivität

Im Zentrum stehen Themen wie Klimaanpassung, Kreislaufwirtschaft, Urban Mining (z. B. im Kontext der Ukraine), KI in der Bauwirtschaft, Megacities, Wasserknappheit oder Biodiversität. Dabei verstärken sich die Stimmen, die nicht mehr primär für die Erhaltung der Erde durch Reduktion von Treibhausfaktoren sind, sondern die Steigerung der Erderwärmung durch v.a. technische Anpassung ausgleichen wollen. Dieses Ziel soll durch das Zusammenführen von natürlicher, menschlicher und technischer Intelligenz gelingen. Wenn man diesen Ansatz weiterdenkt, kommt man unweigerlich auch zur Herstellung eines „Planet B“, also dazu, Lebensraum außerhalb der (ruinierten) Erde zu suchen.

Im Arsenale gibt es u. a. Experimente mit Bakterien, Projekte zur Wasseraufbereitung und einen humanoiden Forschungsbereich. Internationale Universitäten bringen sich verstärkt ein – auch über Bibliotheksprojekte. Ratti spricht von einer Architektur, die nicht länger „autoritär“ denkt, sondern transdisziplinär und gemeinschaftlich agiert.

Für die Corderie und Arsenale braucht es viel Zeit, es lohnt sich aber, da dort zahlreiche ausgezeichnete Projekte zu finden sind, wie das Video über die selbstorganisierten Märkte in Lagos/Nigeria von Tosin Oshinowo und die *Elephant Chapel* von Boonserm Premthada.
Die Arbeit *Calculating Empires: A Geneology of Technology and Power Since 1500* von Kate Crawford und Vladan Joler, eine kritische diagrammatische Darstellung technologischer Entwicklungen, wurde auch schon während der ARS 2024 gezeigt. Sie erhielt den Silbernen Löwen.

Auf einen Kaffee ins Canal Café von Diller Scofidio + Renfro.

Foto **Herta Gurtner**

Der Länderpavillon des Königreiches Bahrain, Preisträger des Goldenen Löwen, ist im Arsenale angesiedelt. Das Projekt *Heatwave* zeigt ein geothermisches System, mit dessen Hilfe gekühlte Räume geschaffen werden können. Ein Zusammenspiel von zeitgenössischer Technologie mit traditioneller Architektur. Der Raum wird im Sommer sicherlich vom Publikum stark genutzt werden.

Der Goldene Löwe für den besten Beitrag in der Hauptausstellung ging an das *Canal Café* im Freigelände im Arsenale. Durch mehrere Pflanzenfilter wird Lagunenwasser direkt aus dem Kanal geleitet, um daraus Kaffee zu machen. Kostengünstig um 1,20 € können sich die Besucher:innen von der Funktionalität überzeugen.

Der Pavillon von Großbritannien in den Giardini hat auch heuer wieder eine besondere Erwähnung bei der Preisvergabe erfahren. *GBR: Geology of Britannic Repair* geht auf eine Kollaboration mit Kenia zurück und befasst sich aus postkolonialer Perspektive mit dem Zusammenhang von Architektur und Geologie.

Der Überlebenskoffer vom Universe Pavillion. Foto **Herta Gurtner**

Den Goldenen Löwen für das Lebenswerk erhielt die US-amerikanische Philosophin und feministische Theoretikerin Donna Haraway. Ihr Statement „make kin, not babies“ fordert uns auf, unsere Vorstellungen von Familie und Verbundenheit über biologische Verwandtschaft hinaus zu erweitern. Sie setzt den Fokus nicht auf eigene Kinder, sondern auf die Verantwortung füreinander, auch für nicht-menschliche Lebewesen und die Umwelt. Sie ruft dazu auf, neue Formen von Gemeinschaft zu schaffen und steht für die Koexistenz aller Arten.
Ein zweiter Goldener Löwe für das Lebenswerk ging an Italo Rota, der 2024 verstarb. In vielen Projekten haben Italo Rota und Carlo Ratti zusammengearbeitet. Rota prägte maßgeblich das zirkuläre Denken der diesjährigen Ausstellung. Ihm zu Ehren wird das Projekt *Material Bank* gezeigt.

Casa subito – so ein Statement im österreichisch/römischen Pavillon, der auch heuer wieder ausgezeichnet kuratiert und ausgestattet ist. Die Kurator:innen Sabine Pollak und Lorenzo Romito (beide Linzer Kunstuniversität/Die Architektur) und Michael Obrist (TU Wien), nehmen eine kritische Bestandsaufnahme des sozialen Wohnbaus in Wien vor und stellen diesen der urbanen Realität Roms gegenüber. Wien ist aktuell eine der am schnellsten wachsenden Städte Europas. Gemeinde- und Genossenschaftswohnungen gibt es zahlreiche und immer noch mit relativ verträglichem Mietzins, weil Wien seit 100 Jahren auf den geförderten Wohnbau zurückgreifen kann, während Rom improvisieren muss: Leerstände werden besetzt, neue solidarische Lebensformen entstehen. In manchen dieser autonomen Wohnprojekte leben Menschen aus über 27 Nationen zusammen, aus der Not wird die Tugend einer interkulturellen Koexistenz. Die Botschaft: Rom als Beispiel gelebter Resilienz kann auch Wien inspirieren.

Statements von Sabine Pollak zum Thema Wohnbau: *„Schlechte Wohnbauten sind solche, die nur in Hinblick auf die Ökonomie realisiert werden, flexibel nutzbare Räume, räumlich differenzierte Architektur und Raum für Gemeinschaft müssen auch Thema im Genossenschaftswohnbau sein.“ Und in Hinblick auf Anpassung an Klimaveränderung: „Anpassung ist nicht die Lösung. Wichtig ist nach wie vor, dass wir alle in allen Bereichen weniger Ressourcen verbrauchen.“*

Heuer gibt es mit dem *Universe Pavilion* einen zweiten Ausstellungsort mit starker österreichischer Beteiligung. Claudia Schnugg, aus Wels, ist international als Kuratorin im Bereich Kunst & Wissenschaft tätig. Sie richtet gemeinsam mit Janine Thüngen-Reichenbach und der Raumfahrtingenieurin und Astronautin Claudia Kessler den Blick in den Kosmos. Claudia Schnugg arbeitete schon 2018/2019 am Projekt Science Gallery Venice der Universität Ca’ Foscari in Venedig. Ihr *Universe Pavilion* ist dem ganzen Universum gewidmet. Der Weltraum ist ein „Common“, also für alle da, und seit dem Weltraumvertrag aus den 1960er Jahren ein Ort, der für alle Nationen zugänglich ist und nicht von einer Nation besetzt werden darf. Einerseits ist dieser grenzübergreifende Gedanke ein zentraler Eckpfeiler für den *Universe Pavilion,* andererseits soll die Schnittstelle von Kunst, Wissenschaft, Weltraumforschung und Technologie den Dialog zwischen der doch sehr geschlossenen Weltraum-Community und anderen Disziplinen herstellen. Sowohl die ESA (Europäische Weltraumagentur) als auch die ASI (Italienische Weltraumagentur) haben die

Schirmherrschaften für diesen Pavillon übernommen. Die gezeigten künstlerischen Positionen sind international und interdisziplinär besetzt. Im atmosphärischen Ausstellungsraum der Fabrica 33 finden neben der übersichtlichen und sowohl technisch perfekten als auch emotional berührenden Ausstellung bis 31. Juli 2025 zahlreiche Veranstaltungen statt.

Zitat Claudia Schnugg: *Die eingeschränkten Möglichkeiten, die es im Weltall für ein Überleben gibt, sind eine Rahmenbedingung für Forschungs- und Technologieentwicklungsprojekte, die dann auch wieder relevante Innovationen für ein ressourcensparendes und nachhaltigeres Leben auf der Erde ermöglichen. Aber es ist nicht nur das. Die künstlerischen Positionen im Universe Pavilion, wie zum Beispiel von Marcus Neustetter und Annick Bureaud, zeigen uns, den Blick auch wieder zurück auf die Erde zu richten und uns dessen bewusst zu werden, dass selbst lokale Ressourcennutzung nachhaltig und wertschätzend oder auch extraktivistisch geschehen kann.*

Bis zum 23. November 2025 wird Venedig wieder Ziel von Architektur-Aficionados aus der ganzen Welt. Von Venedig als Vorbild ist zwar wiederholt die Rede. Doch wer wirklich von Venedig lernen will, muss lernen zu reduzieren. Vielleicht gelingt es den zukünftigen Kurator:innen der Biennalen, sich nicht dem Motto „größer weiter schneller“, sondern „kleiner, weniger, langsamer“ zu widmen. Das wäre ein echter Gewinn, nicht zuletzt für die Bewohnerinnen und Bewohner der Lagunenstadt. ■

Architekturbiennale Venedig
12. Mai – 23. November 2025, Venedig
→ **www.labiennale.org/it/architettura/2025**

Hinweis: Universe Pavilion
→ **www.universepavilion.com/exhibition-2025**

Herta Gurtner, geboren und aufgewachsen im Innviertel, lebt und arbeitet ebenda, in Linz und in Italien. Vielfältige Tätigkeiten im Kultur- und Medienbereich, u. a. Vorstandsmitglied im Verein 20gerhaus, Ried, Vorstandsmitglied im Verein FRI – Freies Radio Innviertel.

Hinweis: *Online finden sich zahlreiche Tipps der Autorin.*

Echoes of the Dancefloor

Die Gruppenausstellung *Spill & Bleed* im Salzamt Linz zeigt Arbeiten zwischen zeitgenössischer Kunst und Clubkultur. Moritz Pisk über einige der künstlerischen Positionen und über Techno, Dancefloor und Club.

Text **Moritz Pisk**

Im Jahr 2000 veröffentlichte der US-amerikanische Automobilkonzern Ford einen 30-sekündigen Werbespot für das Modell Focus. In einem sterilen, weißen Labor-Setting sehen wir einen Roboterarm, der die Karosserie des Autos mit einer Motoreinheit und Felgen bestückt und im Innenraum ein Radiodeck sowie Lautsprecher installiert. Neben dieser industriellen Fertigungsarbeit steuert der präzise Greifarm jedoch auch ein DJ-Setup auf einem neben dem Wagen stehenden Pult. Noch vor dem ersten Handgriff der Produktion wird ein Plattenspieler gestartet, die Nadel senkt sich sanft auf die Platte, und Juan Atkins' Track *No UFOs* aus dem Jahr 1985 bestimmt fortan den Rhythmus der Bewegungen des Fertigungsroboters. Nach rund 25 Sekunden ist der letzte Lautsprecher verbaut und die Nadel hebt sich wieder. „Detroit Techno. Ford Focus“ lautet der abschließende Slogan des Werbespots.

Dieser skurrile Versuch, die kriselnde Automobilindustrie Detroits mit der afroamerikanischen Techno-Kultur der Stadt zu verknüpfen und damit via MTV für die Anschaffung eines Ford Focus zu werben, markiert den überschrittenen Höhepunkt der ersten großen Techno-Welle der 1990er-Jahre. 1999 tanzten 1,5 Millionen Menschen in Berlin auf der größten Love Parade der Geschichte, gesponsert von der Deutschen Telekom, Camel Zigaretten und in wohlwollender Anwesenheit der konservativen CDU-Jugendorganisation Junge Union. Die afroamerikanischen, aktivistisch-politischen Ursprünge der elektronischen Musik waren für viele längst in Vergessenheit geraten. Die sogenannte Detroit-Berlin-Achse, die seit 1990 die Basis für innovative Clubkonzepte in Deutschlands Hauptstadt bildete, trat in den Hintergrund – weißgewaschene Mainstream-Dancefloors dominierten das Bild der Szene. Doch trotz fortschreitender Kommodifizierung überlebten Techno und die zugehörigen Dancefloors auf subkultureller Ebene bis heute.

Im Jahr 2025 stehen wir womöglich erneut an einem Scheitelpunkt der kulturellen Aufmerksamkeit für Dancefloor- und Techno-Kultur. Mit dem Ausklang der COVID-19-Pandemie kulminierte das Verlangen nach vollen Clubs, schwitzenden Körpern und dröhnenden Bässen in einem von Social Media getragenen Hype um diverse Techno- und Dancefloor-Szenen. Diesmal ist es nicht die Aneignung durch einen fossilen Industriegiganten, sondern ein subtileres Ubiquitär-Werden: Fast-Fashion-Ketten nahmen kinky Rave-Outfits in ihre Sortimente auf, Tutorials auf TikTok erklären das „richtige“ Tanzen am Dancefloor und selbst Städte ohne nennenswerte Clubszene gründeten Clubkommissionen. 2024 trat Österreich beim Eurovision Song Contest in Schweden mit dem Titel „We Will Rave“ an: *„When the darkness hits, and we can't be saved. We ram-di-dam-dam-dam. We will rave“*. Techno, Dancefloor und Rave prägen die gegenwärtige Popkultur – gleichzeitig sind Clubs vielerorts von Schließung bedroht oder mussten bereits aufgeben.

Die Ausstellung *Spill & Bleed. Echoes of the Dancefloor* im Atelierhaus Salzamt eröffnete Ende Mai das von der Stadt Linz ausgerichtet *STREAM Festival*. Mit *Spill* und *Bleed* führt die Gruppenausstellung zwei Begriffe aus der Tontechnik im Titel, die das Auftauchen von Sound an dafür nicht bestimmten Orten beschreiben. Ein vergleichbarer Prozess lässt sich nun wie beschrieben in der Rave- und Dancefloor-Kultur beobachten: Sie tritt in neuen Kontexten in Erscheinung, spricht ein vielfältiges Publikum an und beeinflusst unterschiedliche Disziplinen und Genres. Diesen Prozess untersucht die Ausstellung anhand von sechs künstlerischen Positionen.
In der zentralen Videoarbeit *DEEP DOWN*

INSIDE des niederländischen Künstlers Thomas van Linge unterhalten sich zwei Dinosaurier über die Physikalität von Sound. „Every time we hear something, we hear the past. We hear what happened“, stellen die beiden Raptoren fest. Schnell wird klar, dass es hier nicht nur um Bewegung und Geschwindigkeit von Schallwellen geht, sondern um die *longue durée* der Dancefloor- und Technogeschichte, die stets anwesend ist, aber oft überhört wird. Van Linge verwebt den Dialog mit schemenhaften Aufnahmen tanzender Körper, bevor der Dinosaurier resümiert: Schallwellen verlieren mit der Zeit an Kohärenz, werden irrelevant und willkürlich. Droht dieses Schicksal auch der Club- und Dancefloor-Kultur? Eine Antwort bleibt aus – Van Linge lässt zuvor einen Kometen auf die beiden prähistorischen Reptilien zurasen.

Vorschläge für ein nicht unmittelbar bevorstehendes Ende der Clubnächte macht eine kollektive Arbeit der Abteilung für Gestaltungslehre und Entwerfen am Institut für Architektur der TU Wien. Unter Anleitung der Architektin Aleksandra Budaeva untersuchten Studierende ein Semester lang die Wiener Clublandschaft mit besonderem Fokus auf architektonische Aspekte. Neben Soundwellen ist es vor allem die räumliche Gestaltung, die das soziale Gefüge auf dem Dancefloor prägt. *ATLAS Vienna After Hours* steht auf dem glitzernden, überdimensionalen Buch, in dem auf rund 190 Seiten Grundrisse, Funktionen, Bewegungsmuster und soziale Konstellationen von 30 Wiener Clubs analysiert werden. Diese Orte werden aufgesucht – von Dinosauriern ebenso wie von jungen Raver*innen und anderen Akteur*innen der Nacht. Sie sind das Publikum, die Szene – und somit das essenzielle Element eines funktionierenden Dancefloors. Ohne Publikum nützt weder Sound noch Architektur. Oder wie Rainald Goetz in *Rave* festhält: „Die beste Deko, alte Veranstalterweisheit, ist ein voller Laden.“

Soft Bomber, Mia Trotz, Ausstellungsansicht. Foto **Simon Oberhofer**

Der Zusammensetzung des Publikums nähert sich die Modedesignerin Mia Trotz über eine kritische Auseinandersetzung mit der ikonischen MA-1 Bomberjacke. Kaum ein anderes Kleidungsstück wurde so vielfältig (re)kontextualisiert wie dieses ursprünglich für die US Air Force entwickelte Modell. Nach zahlreichen militärischen Verwendungen durchlief es diverse Subkulturen – von Punk über Skinheads bis zu Ultra-Bewegungen und fand letztlich auch Eingang in den Fashion-Mainstream. In der Club- und Techno-Kultur ist die MA-1 seit Jahrzehnten fester Bestandteil, nicht nur an der Tür, sondern auch auf und hinter dem Dancefloor. Mia Trotz' Arbeit *Soft Bomber* stellt dominante Männlichkeitskonzepte sowie damit verknüpfte Vorstellungen von Härte und Überlegenheit infrage. In Kooperation mit dem Textilen Zentrum Haslach entwickelte sie ein zweiseitiges Jacquard-Gewebe und entwarf eine Version der MA-1, in der sich die historische Härte der Jacke mit der zwischenmenschlichen Achtsamkeit eines solidarischen Dancefloors verbindet: *Soft Bomber*.

Spill & Bleed. Echoes of the Dancefloor ist eine Ausstellung über das Fortwirken von Club- und Rave-Kulturen in der Kunst. Die Schau erzeugt eine Atmosphäre, die das gesamte Gewölbe des Salzamts durchdringt, ohne selbst zum Dancefloor zu werden. Es sind Echos, unerwartete Begegnungen und

DEEP DOWN INSIDE, Thomas van Linge, Ausstellungsansicht. Foto **Simon Oberhofer**

übergebliebene Fragmente endloser Nächte, die behutsam den Ton setzen. „Hey, I miss you“, sagt einer der Dinosaurier – und meint wohl den Dancefloor. ■

Ausstellung
Spill & Bleed – Echoes of the Dancefloor

Noch bis zum 13. Juni im Atelierhaus Salzamt.
→ blog.salzamt-linz.at

Die Ausstellung war auch Teil des STREAM Festivals, das am letzten Mai-Wochenende in Linz gelaufen ist. Ausstellung in Kooperation mit der *Kunstuniversität Linz.*

Moritz Pisk (er/ihm) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Universitätsassistent an der Abteilung Kulturwissenschaft der Kunstuniversität Linz. Er beschäftigt sich mit der Geschichte und (pop-) kulturellen Bedeutung von Rave und Techno sowie den politischen Potenzialen des Dancefloors.

Impressum

Die Referentin – Kunst und kulturelle Nahversorgung
Herausgeber, Medieninhaber: Verein *spotsZ*
Redaktion und Gesamtprojekt: Tanja Brandmayr, Olivia Schütz. *Die Referentin* ist ein Kooperationsprojekt mit der Zeitung *Versorgerin.*

Erscheinungstermin: 6. Juni 2025

Autor*innen dieser Ausgabe: Vera Bianchi, Terri Frühling, Herta Gurtner, Andreas Pavlic, Ralf Petersen, Mar Pilz, Moritz Pisk, Julia Pühringer, Silvana Steinbacher, The Slow Dude, Otto Tremetzberger, Andreu Vall Portabella, Georg Wilbertz
Tipps von: Zina Eberlein, Claus Harringer, Mathias Schlägel-Gruenwald, Alexandra Kahl, Johanna Möslinger, Sarah Püringer, Julia Ransmayr, Elfriede Ruprecht-Porod

Cover: Ausstellungsansicht der Arbeit DEEP DOWN INSIDE von Thomas van Linge, im Rahmen der Ausstellung *Spill & Bleed – Echoes of the Dancefloor*, 29. Mai – 13. Juni 2025, im Atelierhaus Salzamt Linz. Foto: Die Referentin. *Siehe Text Seite 9.*

Lektorat: Paul Schuberth
Layout: Elisabeth Schedlberger
Druck: OÖN Druckzentrum

Hinsichtlich Eigennamen und abweichender Schreibweise, besonders der abweichenden Zeichensetzung der Kleinschreibung von Eigennamen oder deren durchgehender Schreibweise in Blockbuchstaben: Im Fließtext gilt die Regelung der Sustantivierung. Wir bemühen uns, in den Infoboxen und wenn möglich, darüber hinaus, besonders künstlerisch und ästhetisch motivierte abweichende Schreibweisen zu berücksichtigen.

Die Referentin legt Wert auf textliche und stilistische Eigenart – nicht zuletzt wegen der ausgewiesenen literarischen Arbeit einiger unserer Autor*innen. Abweichende Zeichensetzungen oder fallweise auch Schreibweisen sind beabsichtigt.

Auflage: 10.000 Stück davon 6.000 Stück Postversand als Einlage in der Zeitung *Versorgerin.*
Vertrieb: Für den innerstädtischen Vertrieb hat die Redaktion den Fahrradbotendienst VeloTeam engagiert. *Die Referentin* wird gemeinsam mit der Zeitung *Versorgerin* vertrieben.
Die Referentin liegt in diversen kulturellen Institutionen und anderen Szene-Knotenpunkten in Linz und darüber hinaus ständig auf. Watch out.
Die Referentin kommt außerdem mit der *Versorgerin* gratis ins Haus! Bestellungen unter: diereferentin@servus.at oder versorgerin@servus.at

Die Referentin: 2 Giblinge (= 2 Euro)
Erscheinungsweise: vierteljährlich

Dank an: servus.at

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz: *Die Referentin* ist ein vierteljährlich erscheinendes Printmedium für Kunst und kulturelle Nahversorgung in Linz und Oberösterreich – und darüber hinaus.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Für den Inhalt von Inseraten haftet ausschließlich der Inserent/die Inserentin. Für unaufgefordert zugesandtes Bild- und Textmaterial wird keine Haftung übernommen. Alle Rechte vorbehalten. Jegliche Art der Vervielfältigung bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung durch die Herausgeberinnen bzw. durch die Urheber*innen.

Kontakt:
Internet: www.diereferentin.at **Mail:** diereferentin@servus.at
Postadresse: Die Referentin, Verein spotsZ, Herrenstr. 7/1, A-4020 Linz

Die nächste Ausgabe erscheint am **29. August 2025.**

Linz Kultur L_nz Frauenbüro L♀nz

Die Referentin wird gefördert von der Stadt Linz (den Ressorts von Eva Schobesberger, Doris Lang-Mayerhofer und Tina Blöchl).

Mit Abstand mittendrin

Die Abteilung *da – die architektur* an der Kunstuniversität Linz ist seit 1990 Österreichs jüngste und kleinste Architekturschule. Die Publikation *Stahlstadtschule* versammelt eine Auswahl von Texten, Interviews, Projekten und Artefakten, die die Architekturschule verorten und zur Stadt Linz in Beziehung setzen. Georg Wilbertz hat die Publikation gelesen und mit Co-Herausgeber Sigi Atteneder gesprochen.

Text **Georg Wilbertz**

[eingerückt: Zitate aus einem Gespräch mit Sigi Atteneder vom 6.5.2025]

Kommt man von Norden, eröffnet die 1940 fertiggestellte Nibelungenbrücke die urbane Magistrale (Hauptplatz und Landstraße) durch die Linzer Innenstadt. Auf der Linzer Seite bilden die beiden breitgelagerten Brückenkopfgebäude (ab 1938 bis 1947 nach Plänen von Anton Estermann und Roderich Fick) ihren baulichen Auftakt. Heute befindet sich in beiden Bauten die Kunstuniversität, die sich damit zu den beiden Hauptidentifikationspunkten der Stadt ausrichtet: Donau und Hauptplatz. Mehr „mittendrin" geht kaum. Auch die Architekturabteilung hat hier (Gebäude Ost, 4. OG) ihren Sitz. Während die Kunstuniversität 2023 ihr 50-jähriges Bestehen feiern konnte, existiert die Architektur heuer immerhin 35 Jahre. Sie ist nicht nur die jüngste österreichische Architekturschule, sondern auch die kleinste. Welche Vor- und Nachteile daraus erwachsen, wird später Thema sein.

Introspektion

Zum Jubiläum gönnte sich *die architektur – da* (so das inzwischen eingebürgerte Brand) eine großformatige, knallorangefarbene Festschrift, herausgegeben vom Berliner Kollektiv *c/o now* und dem Leiter der Architekturabteilung Sigi Atteneder. Auf dem Cover prangt in großen, metallglänzenden Lettern der im Jahr 2025 etwas irreführende Titel *Stahlstadtschule*. Begrifflich greift er mitten hinein in die Industriegeschichte der Stadt, mit der einige „Grundbegriffe" assoziiert wurden: Gestank, Dreck, Abgaswolken, Industrieatmosphäre und erkleckliche Reste von *working-class-heroes*. 2012 kam ich nach Linz. Da war die Luft schon sauber und der Weg in die gutbürgerliche Reinlichkeit seit längerem geebnet. *Stahlstadtschule* klingt nach ehrlicher Erdung, nach rauer Wirklichkeit, der Hitze der Werkhallen und ölverschmierten Arbeiterhänden, vielleicht nach Verbrüderung mit dem (Rest-)Proletariat. Oder wallen nostalgische Gefühle? Jedenfalls wecken Titel und Design die Neugier.

> *„Das Buchprojekt hat uns bewegt, uns selbst anzuschauen und nach innen zu blicken."*

Worauf die Publikation verzichtet, ist eine „klassische" (vielleicht langweilige?) Darstellung der Abteilungsgeschichte (sie wäre an anderer Stelle sicher lohnenswert). Stattdessen kommen frühere und aktuelle Protagonist:innen der Linzer Architekturschule und -szene in bemerkenswert heterogenen, lesenswerten Beiträgen ausführlich zu Wort. Vieles ist autobiographisch unterlegt, vieles handelt von Lehrzielen und –inhalten. Die Intentionen, warum man das macht, was man macht, werden offengelegt. Der Fokus liegt dabei mit wenigen Ausnahmen auf der historisch fundierten Gegenwart.

Stadtgeschichte und -gesellschaft als Rahmen

Trotzdem verzichtet das Buch nicht auf eine historische Einbettung. Im Gegenteil: die gestalterisch eher spröden Textseiten wechseln sich ab mit bemerkenswerten Bildstrecken, die visuell, versehen mit ausführlichen Bilderläuterungen, das Linzer Stadtgeschehen der letzten 35 Jahre Revue passieren lassen. Gekoppelt wird die „Stadtgeschichte in Bildern" mit repräsentativen Verweisen auf die Linzer Architektur der Zeit, auf städtebauliche Fragen und Konflikte. Impressionen aus der Architekturschule, sowie Entwürfe und Lösungsvorschläge von Studierenden werden ebenfalls gezeigt. Das Resultat ist ein lebendiges Kompendium Linzer Zeitgeschichte und in gewisser Weise widersprüchlich. Die durch das Buch suggerierte enge Verbindung und Wechselbeziehung von Architekturschule und Stadtgesellschaft (sei sie nun progressiv, alternativ, bürgerlich oder wie auch immer orientiert), war im Laufe des dargestellten Zeitraums eher selten gegeben. Bis heute arbeiten Kunstuniversität und Architekturabteilung sehr bewusst – und wann immer sich die Möglichkeit bietet – im sozialen, gesellschaftlichen und kulturellen Gefüge der Stadtwirklichkeit (viele Entwurfs- und Projektaufgaben befassen sich mit Linzer Themen). Womit wir wieder beim Brückenkopfgebäude und seiner symbolischen Dimension wären. Dass es sich um die beiden einzigen, ironischerweise erst 1947 fertiggestellten, öffentlichen Großbauten der Nazis in des Führers Lieblingsstadt handelt, bleibt hier außen vor. Es geht eher um, wie Immobilienmakler:innen sagen würden, Lage, Lage, Lage. Und die markiert ein augenfälliges Dilemma. Mir ist klar, dass es einseitig verkürzend ist, wenn zur Illustration desselben an dieser Stelle eine Bemerkung von Gabriele Kaiser (2010–16 Leiterin des afo-architekturforums oö und seit 2009 Lehrbeauftragte an der Kunstuniversität Linz) aus *Stahlstadtschule* herausgegriffen wird. Man möge das entschuldigen. Aber das Zitat führt direkt ins Thema: *„Die Kunstuni muss eine kritische Stimme sein. Ihr Standort in Linz ist dermaßen zentral, ihre Wirkung nach außen tendenziell marginal. Das passt nicht zusammen!"*[1]

In einem langen Gespräch mit Sigi Atteneder wollte ich diesem kritischen Urteil Kaisers auf die Spur kommen. Dies umso mehr, als Linz eine mit architektonischen und städtebaulichen Fragen und Problemen, mit irritierenden Planungsinitiativen und -entscheidungen und einer durchaus nicht immer das Wohl der Stadt und ihrer Bewohner:innen im Auge behaltenden Planungspolitik reich gesegnete Kommune ist. Natürlich gibt es neuerdings (Stichwort neuer Bürgermeister) Signale, die Besserung versprechen. Dies nimmt auch Sigi Atteneder so wahr. Betrachtet man die Geschichte des Verhältnisses von Architekturabteilung und Stadtpolitik, pflegte man bisher eher eine Beziehung routiniert eingeübter Distanz.

Eröffnung der Fußgängerzone in der Linzer Landstraße, 1977.

Foto **Publikation Stahlstadtschule**

Herzballon vor dem Brucknerhaus, Donaulände 1979. Foto **Publikation Stahlstadtschule**

„Schwierig war das Verhältnis zur Stadtpolitik. Im Unterschied zu NGOs, Initiativen und anderen Interessengruppen gab es nur wenige Kooperationen zwischen Stadt, Magistrat und uns, die wir eine Expertise in Sachen Raum haben. Versuche hat es gegeben, sie sind aber oft misslungen. Über die Jahre verliert man dann die Lust, etwas anzustoßen oder zu machen. Es gäbe aber viel zu tun in Linz, und man könnte uns ja ‚anzapfen'. Wir würden gerne herausgehen und mit der Gesellschaft arbeiten".

Dies wirkt sich natürlich auf die öffentliche Wahrnehmung aus. Dass man in Linz Architektur studieren kann, ist vielen in Linz und Oberösterreich nicht bewusst.

„Wie man Leute erreichen oder unsere Arbeit in der Öffentlichkeit verankern kann, ist in der heutigen Medienlandschaft schwierig. Wir probieren in dieser Hinsicht viel aus, mit unterschiedlichem Erfolg. Vorarlberg beispielsweise hat da, durch viele Protagonisten vorangetrieben und verstärkt, eine etwas andere Kultur."

Eine Frage der Größe?

Obwohl die Linzer Architekturabteilung stetig wächst, sich fachlich-inhaltlich (auch durch neue Stellen) weiter ausdifferenziert (Stichwort Stiftungsprofessur Baukultur), handelt es sich nicht um einen der großen „Tanker", die basierend auf Tradition, lang erprobtem Lehr- und Wissenschaftsbetrieb, Grundlagenforschung etc. sowie ihre schiere Größe das akademische Feld dominieren.

Aber natürlich erwachsen daraus auch Vorteile. Die – quantitative – Kleinheit der Linzer Architekturschule führt nicht nur zu einem familiären Umfeld, für das sich viele Studierende bewusst entscheiden, sie befördert auch Debatte und Diskurs. Nicht nur Aspekte der Studienorganisation und der inhaltlichen Setzungen werden intensiv diskutiert. Viele Diskussionen drehen sich um die am Ort zu pflegende Kultur des Miteinanders und des Bewusstseins, aus dem heraus Architektur und Raum entstehen sollen.

„Es gibt immer viel Diskussionsbedarf bei uns. Aber es ist leichter, wenn man auf Augenhöhe diskutiert und sich alle an Bord fühlen. Das Arbeiten wird einfacher. Außerdem ist hier nichts abstrakt und man läuft sich permanent über den Weg. Das erfordert eine andere, offene Gesprächskultur."

Seit der Ära Roland Gnaiger (immerhin von 1996–2018) gibt es in Linz eine stark an sozialen und ökologischen Fragen orientierte Lehre und künstlerisch-kreative Forschung im Bereich der Architektur. Die Tradition der Orientierung an pragmatischen Fragestellungen und Nutzungsperspektiven bei gleichzeitig weit gestecktem Horizont ist offensichtlich. Eine besondere Bedeutung hat in dieser Hinsicht das an der Linzer Architekturschule entwickelte BASEhabitat-Programm. Ökologisch und nachhaltig ausgerichtete Verfahren und Materialien werden als Teil des Curriculums in der Praxis auf internationalen Baustellen erprobt und realisiert.

Der Aspekt Ökologie und die soziale Komponente des Bauens erlangen inzwischen eine immer größere Relevanz an den Architekturfakultäten. Allerdings trägt die Kompaktheit der Linzer Architektur und das hier kultivierte familiäre Umfeld dazu bei, dass diese Themenfelder mit ungewöhnlicher Intensität und Konzentration bearbeitet wurden und werden. Dies wird auch international so wahrgenommen. Längst haben die kritischen Diskurse und Krisenthemen der Gegenwart die universitäre Ausrichtung der Linzer Architekturabteilung eingeholt. Deren Arbeit ist hochaktuell und passt bestens in eine Zeit, die dringend Alternativen zum heute herrschenden (herrschend gerne wörtlich verstehen) ökonomischen und politisch-gesellschaftlichen Wahnwitz entwickeln muss.

„Das Klima und das Soziale sind Kernthemen, mit denen wir uns im Rahmen unserer Möglichkeiten beschäftigen. Das ist der Leitfaden, an dem wir uns orientieren. Und wir wollen entwerfen und gestalten. Diese Kultur – auch im Analogen bezogen auf Zeichnung, Material, Handwerk usw. - möchten wir hochhalten. Denn wir leben in einer physischen Welt." ■

1 Stahlstadtschule, S. 18.

c/o now und Sigi Atteneder (Hg.): Stahlstadtschule da – die architektur linz. Berlin 2025.

Georg Wilbertz, Architektur- und Kunsthistoriker lebt in Linz.

Sagenhaftes Festival der Realitäten

Festival der Regionen 2025, „Realistische Träume“ ab 13. Juni in Braunau am Inn: Im Vorfeld des zeitgenössischen Kunstfestivals war Ralf Petersen auf Lokalaugenschein in der Region und bei der Pressekonferenz in Braunau.

Text **Ralf Petersen**

„Wie kein anderes Kulturereignis verbindet das Festival der Regionen zeitgenössische Kunst mit regionalen Gegebenheiten und Traditionen, um abseits der wenigen städtischen Zentren Oberösterreichs einem breiten Publikum unterrepräsentierte Kunstformen vorzustellen“, heißts – vage oder präzis – im Vorwort zum FdR-Dokumentationsband aus dem Jahre 2003, den ich während der Vorrecherche zum FdR einsehe: „Kunst der Feindschaft“, war das Motto damals, bei sechster Ausgabe und zehnjährigem Jubiläum; lese ich auf der Zugfahrt nach Braunau, auf dem Weg zur Pressekonferenz. Theaterprojekte, Performances, künstlerische Installationen untersuchten damals das Thema. Zweifelsohne gibt es Konstanten in der formatbedingten Programmatik. Im Zeichen des diesjährigen Titels „Realistische Träume“ sollen jedenfalls jetzt „Visionen Wurzeln schlagen.“

Freundlich begrüßt mich Felix Vierlinger, technischer Leiter, mir zufällig am Weg vom Bahnhof begegnend, schiebt eine Weile sein Lastenrad neben mir her. Ob ich es vor der Pressekonferenz im Festivalbüro BüroREAL noch nach Deutschland schaff? „Vorher“, sagt Vierlinger, „wirds knapp“; nach Programmvorstellung, anschließend Brunch und Plausch, könne ich meine Rückreise in die Landeshauptstadt Linz aber von Simbach in Bayern aus antreten, denn das BüroREAL liege „ziemlich genau in der Mitte“ der beiden für die Rückfahrt in Frage kommenden Bahnhöfe. Vierlinger muss noch etwas erledigen, weist mir den Weg. So stratze ich durch Postkartenmotive, altbekannt und neu verziert. Ich beeil mich, damit vielleicht die Sicht verschwimmt.

„Schnelle Abfolgen von zerstückelten Stadt- und Landschaftsansichten, Stickern, Glitzer und Soundfragmenten fügen sich [zum] schillernden Abbild einer Stadt zusammen: Braunau“, heißt es in der Beschreibung zu Amanda Burzićs Festivaltrailer, der einlädt, „genauer hinzusehen“, „Braunau als Collage aus Geschichte, Gegenwart und möglicher Zukunft zu betrachten“: In Burzićs Herangehensweise werden statt einheitlich großflächiger Koloration oder einverleibender Überstreichung die Standbilder durch Hinzufügung von Fragmenten, Splittern, popkulturellen Verweisen überlagert, eine neue Lesart des Bestehenden heraufzubeschwören.

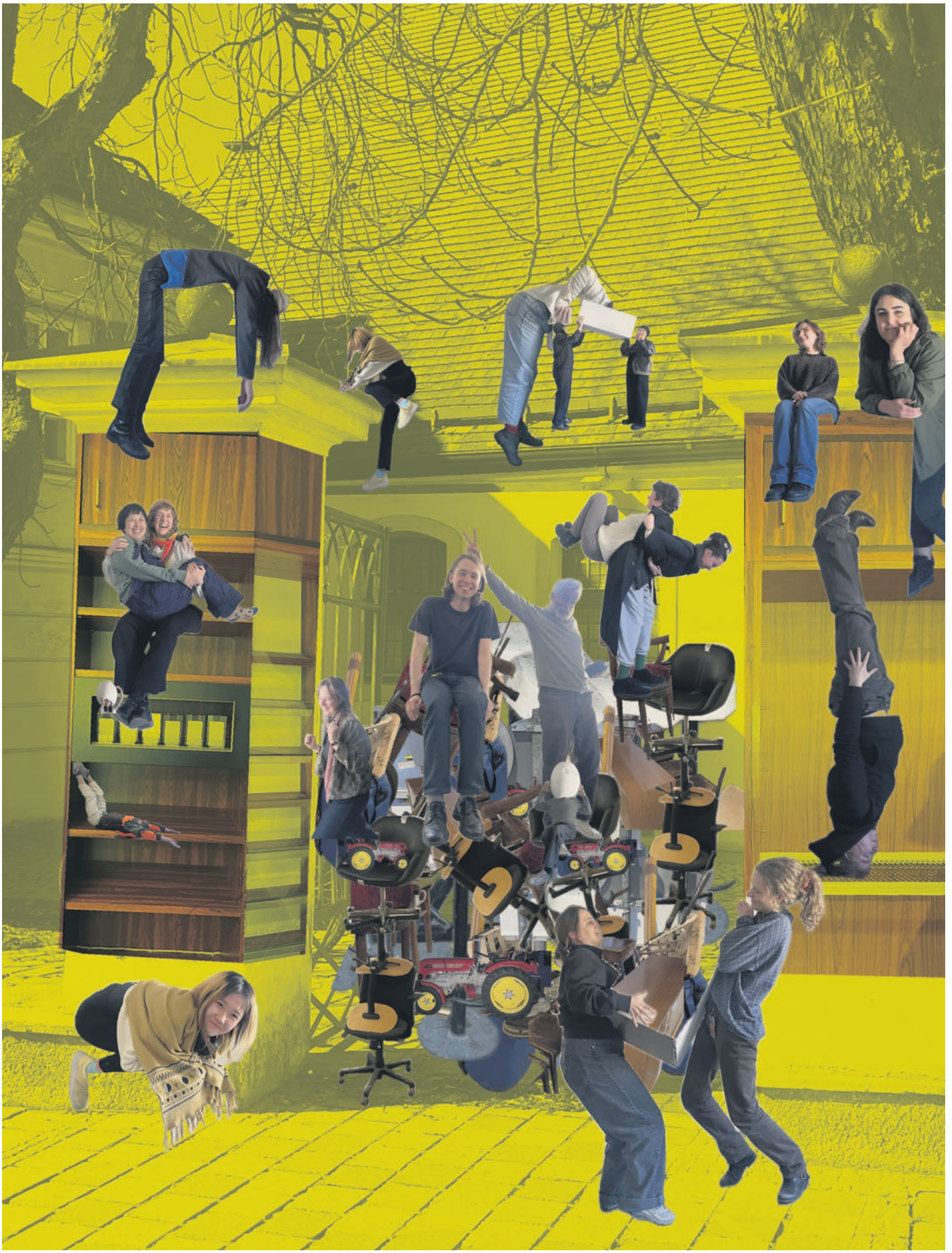
Da bin ich schon am Zielort: Es ist Markt, sehr belebt die Braunauer Innenstadt, am sich der Länge nach ausdehnenden Stadtplatz, an dem auch das BüroREAL seine Adresse findet. Drinnen treffe ich FdR-Geschäftsführer Otto Tremetzberger, der gleich die Pressekonferenz eröffnen wird.

„Die Frage, ob hier“, sagt Tremetzberger, meint Braunau und das Innviertel, „ein Festival für zeitgenössische Kunst Impulse und Anreize geben, Möglichkeiten aufzeigen kann – so ist unsere feste Überzeugung – beantworten wir klar mit ja.“ Vorne, auf dem Podium: Andrea Eckerstorfer, Geschäftsführerin der Initiative Lebensraum Innviertel; Tremetzberger; Mieze Medusa und Katharina Spanlang, Mitglieder des Programmboards für die diesjährige Festivalausgabe; Ulla Steyrleuthner, Kunstvermittlung & Community Management. Im Anschluss wird das Programm vorgestellt: ungefähr 165 Künstler*innen, mehr als 50 Workshops und „Vermittlung gehört zur DNA des Festivals und findet schon die ganze Zeit statt.“ Die Gruppe berichtet von mehr als hundert Veranstaltungen in zehn Tagen – und schon vorab: So freut man sich etwa auf die erste Innviertel Pride. Diese findet bereits eine Woche vor dem Festivalstart, am 7. Juni, statt.

Am Eingang steht jetzt Bürgermeister Johannes Waidbacher, Jackett und Jeans: ob er etwas hinzufügen, stellvertretend ausrichten mag? Dass das FdR*25 in die Region komme, sei „ungeheuer wichtig“, meint Waidbacher: eine „Riesenchance“ für den

Der Festivaltrailer ist auch auf fdr.at zu sehen.

Filmstill Festivaltrailer, **Amanda Burzić**



Festivalzentrum *Die Treffik.*

© Fiona Buttazzoni und Klasse Bildhauerei und transmedialer Raum Linz

Schwerpunktort Braunau, das „pulsierende Herz“ (Tremetzberger) des Innviertels. Braunau hat eine sehr lebendige kulturelle Szene: Auch andere lokale Stimmen machen sich hörbar. So freut sich der künstlerische Leiter des Bauhof-Theaters, Robert Ortner, auf dem Kirchenplatz einen „Vorgarten für Utopien“ zu errichten, eine „lebendige Installation“, im Rahmen welcher an diesem „Platz für Kultur“ ein reger Austausch von Vereinen und Kulturschaffenden, Performances und Vorträge stattfinden können. „Ein Probiergarten für Kulturpflanzen“, sagt Ortner, den von seinem gemeinnützigen Verein errichteten „Meltingpoint & Meetingpoint“ bebildernd.

Braunau liegt im Innviertel, liegt am Inn: dem Fluss: auf ihn schreite ich hinzu. Bislang zeigte der Pfad, heißes Innviertler Pflaster, sich mir freundlich: Geröll, Teer, Beton: alles verfestigt, einen reibungslosen Bewegungsablauf zu ermöglichen für mich, den Fußgänger, der da doch mit ihr konfrontiert sein wird: der Grenze, die laut Programmboardmitglied Mieze Medusa, die, beim Plausch nach der Pressekonferenz, mir den Weg hatte gewiesen, eine weiche ist: Trotzdem, sagt sie, „merkt man auf der anderen Seite des Flusses gleich, dass man in einem anderen Land ist: die Häuser, die Menschen: die Atmosphäre.“ So war ich losgestratzt, mit signalgelbem Beutel des diesjährigen FdR ausgestattet, erst Braunau, dann seine Nachbarstadt zu erkunden. Doch aber war ich in die falsche Richtung gelaufen, stehe vor einem denkmalgeschützten, biedermeierlichen Bürgerhaus. Salzburger Vorstadt 15: Geburtsstätte eines Tyrannen. Es ist diese Adresse, die gemeint wird, wenn von Braunaus schwerwiegendem historischen Erbe gesprochen wird. Wie man hört, wird hier bald das Testament jenes Mannes mit dem bleichen Hysterikergesicht verkündet: zwei Mal wird hier, „bei seinem Scheißgeburtshaus“, von Marlene Hauser und Lydia Haider mit Vito Baumüller, Martin Grandits, Anna Spanlang und Obsolet Studio eine Performance im öffentlichen Raum mit Skulptur und Videoinstallationen dargeboten; zwei Mal versucht, mit einem künstlerischen Projekt eine utopische Realität – „[d]ie Neonazis begeben sich nicht mehr auf Pilger*innenschaft zum Geburtshaus“ – zu forcieren: Traum der Selbstentzauberung: dass die dem Führer folgende Bande sich selbst erschlagen möge.

Besser kehr ich wohl um, stell mir, zurück am Stadtplatz, einige Vorhaben der „Realistischen Träume“ in der Gegenwart meines Besuches vor: vor dem Fischerbrunnen wird entstehen: ein „Orts-Gewebe“ aus gespendeten Stoffen. Der Braunauer Stadtplatz also wird zum öffentlichen Arbeitsplatz von Näherin Lydia Waldhör, die „mitgebrachte Textilien zu einem Patchwork“ verarbeiten wird. Nun gehts weiter, endlich zur Grenze. Hier, auf der alten Innbrücke, werden – während des FdR – gegenüber der Bronze „Gockel namens Walter“ fünfzig betonierte Hühner platziert sein als bratfertig kontrastierende Erweiterung der bestehenden, grenzüberschreitenden Sehenswürdigkeit.

So überquert man die Grenze, neben andern Fußgänger*innen, Radfahrer*innen usw. usf. Kurze Unruhe ob des Polizeibusses neben der Wache am andern Ende der Brücke: „Es gibt wieder vermehrt Kontrollen“, warnte man mich im BüroREAL. Doch ich riskiers! So gehts, dass ich – sog. Auslandsdeutscher – die nördlich positionierte Bundesrepublik bald kann betreten. Auch da: in Simbach: alles nett, alles freundlich. Nur die Werbetafel für die Holzbaufirma „FÜHRER“ bringt mich für einen Augenblick aus dem Lot. Ansonsten schöner Tag, schleich ich mich vorbei an Dönerladen und Espressowagen. Da: Schulschluss: Massen an Schüler*innen (ah: in Bayern muss es ja heißen: *Schülern)* strömen durch Gassen und Straßen hin zu Bus und Bahn. Geh ich, ihnen hinterher, die Simbacher Straße entlang zum Bahnhof.

Schon im Zug, denk ich noch nach über die Grenze, die ich gerade fußläufig hatte überquert, denke an Katharina Spanlang, die hatte gesagt: „Die Grenze ist eine Brücke“, und dass das – und der Umstand, dass Kunst verbinde – die Nachricht sei, die das FdR teilen wolle. Dann holpert das Gefährt los, ich fahr mit, stoppt der Zug nochmal, über dem Fluss. Schöne Bretter schweben neben den Gleisen, da in der Luft, zwischen den Staaten. Der kurze Halt: eine performative Pause, wie um mir zu zeigen, wo es denn hier den „allerschönsten Sonnenuntergang an der alten Innbrücke“, wie Spanlang erzählte, zu sehen gäbe. Auch diesen wolle man ins Programm einbauen: Dann muss ich wohl nochmal wiederkommen. Oder: „Da will ich hin, nach Braunau am Inn“. ■

🕒 **Festival der Regionen 2025 – „Realistische Träume“**
13.–22. Juni 2025 im Innviertel, Hauptaustragungsort Braunau a. I.
Festivalauftakt & Eröffnung am 13. Juni 2025 – Kunst, Begegnung und Gemeinschaft
→ fdr.at

Ralf Petersen schreibt für die Referentin über Kunst, Kultur, Mythen und Träume.
→ ralfpetersen.info

Die Inn/4 Pride im Vorfeld des FdR

Der Kulturverein KiK – Kunst im Keller veranstaltet gemeinsam mit „Kunst und Kultur Innviertel“ im Rahmen vom Festival der Regionen eine Pride Parade in Ried im Innkreis. Es geht um einen sicheren Raum, in dem LGBTQIA+-Personen sichtbar werden können und um eine Basis für Vernetzung, damit sich auch im Innviertel eine queere Community etablieren kann. Die Parade führt durch die Rieder Innenstadt. Im Anschluss findet eine Kundgebung statt. Musik, Poetry-Slam, Kinderprogramm, barrierefreie Zugänge, Afterparty und mehr: Ein Zeichen für gelebte Vielfalt im Innviertel.

🕒 Samstag, 07. 06. 2025, ab 13:30 Uhr
Rieder Innenstadt

→ innviertlerpride.at

Wie geht es dir?

Dass Comic-Künstler:innen, bevor sie zu zeichnen beginnen, Interviews führen, geschieht eher selten. Bei *Wie geht es dir? Sechzig gezeichnete Gespräche nach dem 7. Oktober 2023* verlief das aber genau so. Den Comics gingen Gespräche mit Menschen voraus, die selbst – oder innerhalb ihres Engagements – mit Antisemitismus oder Rassismus konfrontiert sind. Aus dem Projekt ist ein Comicbuch entstanden, Silvana Steinbacher ist vom Ergebnis beeindruckt.

Text **Silvana Steinbacher**

Sie sprechen für sich und brauchen keine näheren Erläuterungen, denn sie sind zu traurigen Marksteinen geworden: 9/11 ist so ein Tag, und natürlich der 7. Oktober. Am 7. Oktober 2023 ereignete sich der Überfall der Hamas auf Israel. Dieser Überfall und die anschließenden Angriffe des israelischen Militärs im Gazastreifen und das Leid in Israel und im Gazastreifen haben auch bei uns tiefe Betroffenheit und Irritation ausgelöst.

Achtundvierzig Zeichner:innen suchten daraufhin das Gespräch mit sechzig Menschen, die entweder persönlich mit Antisemitismus, Hass und Rassismus konfrontiert sind oder sich in diesem Bereich engagieren. Trotz der grauenhaften Ereignisse lautete ihre Einstiegsfrage bei allen Interviews: „Wie geht es dir?“ Und diesen Titel trägt auch das Buch: *Wie geht es dir? Sechzig gezeichnete Gespräche nach dem 7. Oktober 2023*. So verschiedenartig die Personen und Erzählungen auch sind, alle Comics handeln von Spaltung, von mehr oder weniger Hoffnung und von dem einheitlichen Wunsch nach Verständigung und Frieden.

Eine eindrückliche Biografie ist etwa jene von Meron Mendel. Mendel ist in Israel geboren und wuchs in einem Kibbuz auf. Seit mehr als zwanzig Jahren lebt er in Frankfurt. Der Professor für Soziale Arbeit lehrt an der Universität unter anderem Demokratiebildung, Migrationsgesellschaft und Menschenrechte. Gemeinsam mit seiner muslimischen Ehefrau verfasst er in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* die Kolumne *Muslimisch-Jüdisches Abendbrot*. Der studierte Medienillustrator Michael Jordan besuchte eine Debatte, zu der Mendel eingeladen war, und hält seine Eindrücke dieser Diskussion fest. Zu sehen sind in den Comics hauptsächlich Mendel und der Moderator, Abwechslung vermisse ich als Leserin hier trotzdem nicht. Was wäre sein Traum, fragt der Moderator gegen Ende der Veranstaltung. Dass ich mit meinen jüdisch-muslimischen Kindern nach Israel ziehe und es spielt keine Rolle, antwortet Mendel.

Wie ist es zu diesem Projekt gekommen? Die vielfach ausgezeichnete Comic-Künstlerin Barbara Yelin spürte, dass die Bedrohung von jüdischen und muslimischen Menschen stieg und sich viele auch um Angehörige und Freunde in den betroffenen Gebieten sorgten. Manche Comic-Erzähler:innen verbindet ein Naheverhältnis zu ihren Gesprächspartner:innen, andere wiederum sprechen mit ihnen unbekannten Personen, die ihnen durch ihre Biografie, ihren Beruf oder ihr Engagement geeignet erschienen. Auffallend ist dabei, dass es sich fast durchwegs um gebildete, teils auch prominente Personen handelt, und einige wenige verstecken sich hinter einem Pseudonym. Sie befürchten, ihre Aussagen könnten ihnen schaden. Beispiel dafür ist der in Deutschland lebende palästinensische Musiker Nazim, der seit dem 7. Oktober nichts Politisches mehr postet aus Angst, er könnte keine Engagements mehr bekommen.

In einem ersten Zoom-Treffen mit einigen von Yelins Kolleg:innen festigte sich das Projekt mehr und mehr. Und jetzt liegt es als Buch im avant-verlag vor. Der Berliner Verlag publiziert Comics und Graphic Novels überwiegend europäischer Künstler:innen.

Dass Comics Interviews mit Personen vorangehen, geschieht eher selten, und so frage ich mich beim genauen Ansehen des übergroßen quadratischen Buches, ob möglicherweise die Interviews genügt hätten, um dieselbe Wirkung zu erzielen. Doch im selben Augenblick weise ich diese Überlegung zurück, denn wenn ich die zeichnerische Umsetzung der einzelnen Gespräche betrachte, bin ich beeindruckt, wie und auf welch unterschiedliche Art und Weise die Comic-Erzähler:innen die Interviews umgesetzt haben.

Der deutsche Künstler Jens Cornils beispielsweise sprach mit Andreas Brämer, der seit kurzem Rektor an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg ist. Er lebte in Israel und berichtet, dass viele seiner Freunde und Bekannten sich dort befinden und fast alle kennen jemanden, der verschleppt oder ermordet wurde. Cornils setzt das Gespräch mittels vieler Close-ups um. Während Brämer erzählt, sehe ich nur Kerzen, die das Bild einnehmen, auch gefaltete Hände, einen Kalender, seinen Schreibtisch und einmal die Gesprächssituation aus der Vogelperspektive.

Von einigen wurden auch Verwandte im Konzentrationslager ermordet. Emmie Arbel, interviewt und gezeichnet von Barbara Yelin, wurde als Kind von den Nationalsozialisten in die Konzentrationslager Bergen-Belsen und Ravensbrück deportiert, sie lebt heute in Haifa. Einmal im Jahr kommt sie als Zeitzeugin nach Deutschland. Erstaunlicherweise wohnt sie dann in einem Gästehaus der Gedenkstätte Ravensbrück, wo früher die Aufseherinnen gelebt haben. Ausgerechnet hier fühle sie sich sicher, meint sie. Yelin beendet ihre Geschichte über Emmie Arbel, als diese wieder zu Hause ist. Sie sitzt am Tisch mit ihrer Familie, und Barbara Yelin taucht ihre letzten beiden Comics in warmes Orange, obwohl ihr Emmie Arbel erzählt, wie gefährlich die Situation ist.

Die Schriftstellerin Lea Streisand ist unter anderem Mitherausgeberin des Buches *Sind Antisemiten anwesend?* Der deutsche Künstler Flix veröffentlicht seit zehn Jahren jede Woche ein Zeitungscomic in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Hier aber zeigt er Streisands Erzählung nur auf den ersten Blick mit wenigen Veränderun-

Einzelbild aus Silke Müllers Comic: Gezeichnetes Gespräch mit Annika Artmann. Das Gespräch fand am 11. April 2024 statt. Bild **Silke Müller**

gen auf seinem Comicstrip. Seine Figur spricht wie zu einem Publikum, und nur bei näherem Hinsehen bemerke ich Abweichungen zwischen den einzelnen Zeichnungen. Der Hintergrund ist ein roter Vorhang, rechts im Bild ein umgestürzter Blumentopf. Gegen Ende der gezeichneten Geschichte steht der Blumentopf aufrecht. Im letzten Bild entsteht ein Pflänzchen aus ihm, der Vorhang ist zurückgezogen und in der Mitte des Comics wächst ein riesiger Baum.

Übrigens ist auch eine in Linz lebende Künstlerin unter den Comic-Erzählerinnen. Die 1980 in Ostdeutschland geborene Illustratorin Silke Müller wählt eine ganz eigene Bildsprache, hält sich hauptsächlich an die Farben Blau und Rot, und ihre Motive sind unter anderem Vögel, eine U-Bahnsituation sowie die Darstellung eines online-Gesprächsraums, der ihrer Gesprächspartnerin ein Zugehörigkeitsgefühl vermittelt.

Das sind nur einige der herausgegriffenen Beispiele, die auch die Unterschiedlichkeit der Gesprächspartner:innen und der zeichnerischen Umsetzungen widerspiegeln sollen. Interessant und wichtig an dem Projekt finde ich auch, dass und wie Menschen beider Seiten dabei zu Wort kommen. Ihre Wünsche allerdings sind dieselben: ein Ende der Sprachlosigkeit, der gesellschaftlichen Spaltung, ein Ende des antisemitischen Denkens und Handelns auch in unseren Breiten, und als Ziel natürlich Frieden. Ein Gesprächspartner sagt: Ich bin neutral, außer, dass ich für den Frieden bin. ■

Wie geht es dir?
Sechzig gezeichnete Gespräche nach dem 7. Oktober 2023
avant-verlag, 2025

Silvana Steinbacher ist Autorin und Journalistin.

PANGEA ist Erdbeben

PANGEA, der Verein, der den Urkontinent im Namen trägt, feiert dieses Jahr 20-jähriges Jubiläum. Aus diesem Anlass hat die Referentin Andreu Vall Portabella gebeten, einen Überblick über den Verein und seine Aktivitäten zu geben.

Text **Andreu Vall Portabella**

Es ist wieder Mai, während ich schreibe. Der Mai, von Blumen bedeckt[1], beginnt mit einem Erdbeben. Ich gedenke immer, und besonders an diesen Tagen, der Opfer des KZ-Systems Mauthausen. Nicht schweigen. Darüber reden. Es ist notwendig. Daher werde ich versuchen, das Erdbeben jedes Mai-Anfangs, das der Erinnerung und der Gedenkfeiern, in diesem Schreiben umzusetzen. Weil es wichtig ist, und weil PANGEA auch beben will.

20 Jahre

„PANGEA. Werkstatt der Kulturen der Welt“ wurde seit 2005 als eigenständiger Linzer Verein geführt. Jedoch wurde PANGEA schon 2000 als Projekt des Kulturvereins MEDEA ins Leben gerufen. MEDEA wurde wiederum 1998 von der Sozialpädagogin und bildenden Künstlerin Andrea Reisinger gegründet. Auf Initiative der Aktivist*innen von „zuagroast“ – ein Projekt MEDEAs (die Aktivist*innen hatten Dank des Erhalts von mehreren Preisen, vor allem für Fotografie-Projekte, eine finanzielle Basis geschaffen), entstand die „Interkulturelle Medienwerkstätte PANGEA“, nach dem Urkontinent „Pangaea“ benannt. Mit alten, geschenkten Rechnern, Video- und Tonaufnahmegeräten, und viel ehrenamtlichem Engagement wurde eine Medienwerkstatt geschaffen, die von Jugendlichen unterschiedlicher kultureller Herkunft genutzt wurde.

Über 20 Jahre lang hat PANGEA zahlreiche Menschen kennengelernt, viele Alltage bereichert, unzählbare Begegnungen ermöglicht, in drei Wohnungen gelebt, und sich nach einem Zweck beziehungsweise

Trotz Kürzungen treffen sich donnerstags regelmäßig mehr als 20 Teilnehmer*innen beim Sprachcafé. Foto **Rocío del Río Lorenzo**

nach einem Prinzip gerichtet: das positive Miteinander von Menschen unterschiedlicher Herkunft, und die aktive Wendung gegen jede Form von Rassismus, Diskriminierung und Ausgrenzung.

Alles in allem können wir die Geschichte des Vereins in zwei Hauptphasen gliedern: die oben erklärte „Interkulturelle Medienwerkstätte PANGEA“ von 2000 bis 2014, und dann „PANGEA. Werkstatt der Kulturen der Welt“ ab 2015.

Neben der Sanierung der PANGEA-Räumlichkeiten Anfang 2015 (damals Marienstraße 10; 2017 zogen wir in die Dinghoferstraße 21 um, und 2020 in die Volksfeststraße 23, der heutige Vereinssitz), wurde auch inhaltlich und visuell ein abgewandeltes und zeitgemäßes Konzept für PANGEA umgesetzt. Der Schwerpunkt von PANGEA hat sich ab dem Punkt etwas geändert, aber im Verein wurde und wird noch immer regelmäßig mit Tools wie Podcast, Radio, Fotografie, Video, Smartphones, Augmented Reality, und vielem mehr gearbeitet.

Der Verein entwickelte 2017 ein neues Basisprogramm-Konzept, und zwar eins, das auf Veranstaltungsreihen, die wir „Formate“ nennen, basiert. Jedes Format bietet einen allgemeinen Rahmen, die Veranstaltungen darin finden regelmäßig statt und folgen thematisch einem roten Faden. Die Veranstaltungen bei PANGEA zeichnen sich sowohl durch Regelmäßigkeit als auch durch den offenen Zugang für alle aus.

Einige Formate hatten wir eigentlich schon vor 2017. Andere sind neu gedacht. Manche gibt es noch immer! Unser „Sprachcafé“ (einfach sprechen!) ist ohne Frage das bedeutendste Format. Es findet ununterbrochen seit mindestens 2011 einmal in der Woche statt. So heißt PANGEA willkommen. So entstehen Begegnung, Kennenlernen, Austausch. Und für PANGEA ist es das alles. Andere Formate waren und sind „Ich und ...“ (Workshops über starke Frauen*, 2016–2023), „Sofagespräche“ (Diskussionen über gesellschaftspolitische und soziale Themen, 2017–2020), „KunstFabrik“ und „KunstFabrik Intensiv“ (Workshops auf verschiedene Kunstformen fokussiert, 2017–Gegenwart) oder „Living Room Cinema“ (Kinoabend um Transkultur, Rassismus, Flucht, Gender, Feminismus und mehr, 2017–Gegenwart) – unter anderen.

Im Rahmen der Veranstaltungen greift PANGEA gesellschaftspolitische Anliegen auf. Auch die Bedürfnisse von Vereinsmitgliedern und Besucher*innen finden im Rahmen weiterer Formate Eingang in das Basisprogramm. Darüber hinaus initiiert PANGEA in unregelmäßigen Abständen und bei ausreichenden, zusätzlichen Fördermitteln größere Projekte, die es erlauben, den Fokus auf ausgewählte inhaltliche Themen zu legen und spezifische Zielgruppen zu erreichen.

Ausgeblutet

PANGEA kostet (wenig, trotzdem etwas) Geld: Fixkosten, Materialien, würdige Bedingungen sowohl für das sehr kleine Team als auch für die Künstler*innen, die gelegentlich mit uns arbeiten. Von Anfang an war die Finanzlage prekär, und sie ist in den letzten zwei Jahre besonders schwierig geworden. Um sachlich zu bleiben: 2024 wurde unsere Hauptförderung um 55 Prozent gekürzt; 2025 wurde diese Förderung komplett eingestellt. Wir laden euch ein, sämtliche Details in unserem vorigen Artikel „Widerstand zum Jubiläum!“ in der KUPFzeitung 193 zu erkunden.

Wir, der aktuelle Vorstand und das aktuelle Büroteam, haben nie um Spenden gebeten. Weil wir wissen, dass das für viele Teilnehmer*innen unmöglich ist. Auch weil der Beitrag von PANGEA an die Gesellschaft ein wesentlicher ist, der mit Fördergeldern unterstützt gehört. Leider müssen wir jetzt notfallbedingt diese Überzeugung beiseitelassen. Um die weitere Arbeit von PANGEA zu gewährleisten, bitten wir euch um Unterstützung. Informationen findet ihr am Ende des Textes.

Einfädeln. Feiern!

Wir lassen uns nicht verunsichern. Im Gegenteil. Gerade jetzt fädeln wir die Nadel

Plakat vom Projekt „Act Against Racism“ (2006–2007) **© PANGEA**

PANGEA feiert

20-jähriges Jubiläums-Festival von PANGEA, 2.–5. Juli 2025

Euch erwarten
ein Musikworkshop, der das lang erwartete PANGEA-Orchester einen Schritt näherbringen könnte,
das vollendete Super-Sprachcafé von den most valuable Sprachcafé players der letzten 20 Jahre begleitet,
eine Ausstellung, die über alle feministische und Frauen* Projekte des Vereins reflektiert, und
ein Stadtrundgang auf den Spuren des Vereins, von verschiedenen Generationen von PANGEA Mitmacher*innen begleitet und von **einem gemeinschaftlichen Fest** gefolgt.

mit dem Faden unseres Vorhabens ein[2]: Vom 2. bis zum 5. Juli 2025 feiern wir unser 20-jähriges Jubiläums-Festival! Wir laden Mitglieder, Teilnehmer*innen, Unterstützer*innen und Interessierte dazu ein, nicht nur mit uns zu feiern, sondern auch sich mit Kooperationen und Projekten der ersten 20 Jahre PANGEA kritisch auseinanderzusetzen. Markiert euch die Tage: vom 2. bis zum 5. Juli 2025!

Von 2005 bis 2025 und darüber hinaus: Die Schaffung von Begegnungsräumen für Zusammenhalt und Reflexion bleibt PANGEAs Anliegen. PANGEAs Engagement bleibt unverändert. Das 20-jährige Jubiläums-Festival wird diese Vorhaben widerspiegeln. Denn PANGEA ist Erdbeben. ■

Andreu Vall Portabella ist Wissenschaftler im Bereich maschinelles Lernen. Seit 2013 ist er im Verein „PANGEA. Werkstatt der Kulturen der Welt“ aktiv. Seit 2018 ist er Vorstandsmitglied.

1 Aus dem Gedicht „O maio“ von Manuel Curros Enríquez (1880) aus dem Galicischen frei übersetzt.
2 Aus dem Gedicht „Ara mateix“ von Miquel Martí i Pol (1981) aus dem Katalanischen frei übersetzt.

Mehr auf → **pangea.at**

PANGEA bittet um Unterstützung

Wir nehmen sehr gerne:
Materielles: Finanzielle Spenden, aber nicht nur, sondern auch gesunde Snacks und Getränke, Künstler*innenbedarf, Büromaterial, Drucksponsoring und
Immaterielles: Begleitung von Veranstaltungen, Raumverwaltung, Lektorat, kaufmännische Unterstützung, Coaching und vieles mehr.

Mehr auf → **pangea.at/spenden**

POLITISCH INKORREKT

Feministische Kolumne von Mar Pilz

So wie sie kann, so wie sie will

Der intersektionale Feminismus hat mich gerettet. Seit ich angefangen habe, mehr darüber zu lesen und mich zu informieren, habe ich verstanden: Feminismus ist nicht gleich Feminismus. Das hat mir nicht nur geholfen, meinen Platz innerhalb der Bewegung zu finden, sondern auch gezeigt, dass es viele verschiedene Wege gibt, Feministin zu sein – abhängig von den Ressourcen, die wir haben, von den Räumen, die uns zur Verfügung stehen, vom Rückhalt, den wir bekommen, und auch von der Lebensphase, in der wir uns gerade befinden.

So wie ich heute nicht mehr dieselbe Person bin wie vor einem Jahr – weil ich mich verändert, weiterentwickelt und neue Erfahrungen gemacht habe –, so hat sich auch meine feministische Haltung verändert. Und das ist okay.

Wer glaubt, dass alle innerhalb der Bewegung gleich laut sein, sich gleich stark engagieren oder gleich aktiv teilnehmen müssen, hat den Feminismus nicht verstanden. Jede kämpft auf ihre eigene Weise, aus ihren eigenen Räumen und wie sie kann und will. Wir können niemanden dazu zwingen, feministische Räume zu nutzen – auch wenn sie durch den Kampf anderer entstanden sind –, wenn sie es nicht fühlen, nicht können oder nicht wollen. Wir dürfen die neuen Generationen nicht dazu drängen, mit der gleichen Lautstärke zu sprechen oder auf dieselbe Weise aktiv zu sein, wenn sie sich dabei nicht sicher fühlen.

Solche Forderungen haben nichts mit Empowerment zu tun – sie zeigen vielmehr, wie maskulinisiert der Feminismus mancher Akteur*innen inzwischen geworden ist. Sie zeigen, wie sehr wir uns als Bewegung noch weiterentwickeln müssen, um auch andere Arten des Widerstands zu erkennen und zu respektieren.

Diese Kritik richtet sich direkt an das Verhalten einiger Feministinnen aus der Linzer Szene, die sich während der Veranstaltungen am 8. März 2025 darüber beschwerten, dass die anwesenden Frauen* die vorhandenen Räume nicht ausreichend nutzen würden. Vielleicht ist es an der Zeit, unsere Vorstellung davon, was es heißt, „aktiv“ Feministin zu sein, zu erweitern. Wir dürfen nicht erwarten, dass alle auf dieselbe Weise kämpfen. Vielleicht möchten manche lieber flüstern statt schreien, schreiben statt vorlesen, meditieren statt demonstrieren. Und das ist genauso legitim.

Ein passiverer Feminismus macht niemanden zu einer schlechteren Feministin. Undankbarkeit kann man daraus auch nicht ableiten – nur weil sie die erkämpften Räume nicht nutzen wollen. Vielleicht ist es einfach ein Zeichen dafür, dass sie Zeit brauchen, um eigene Räume zu schaffen, in denen sie sich wohlfühlen – ob im Austausch mit anderen oder für sich allein.

Ein weiterer 8. März ist vergangen, und er hat uns erneut etwas gelehrt: Es ist ein Tag, der uns daran erinnert, wie viel noch zu tun ist. Aber er ist auch eine Gelegenheit, uns selbst daran zu erinnern, wie viel wir noch lernen müssen – vor allem im Umgang mit der Vielfalt innerhalb unserer Bewegung.

In einer Welt, die laut, gewaltsam, spaltend und von lauter, toxischer Männlichkeit geprägt ist, kann manchmal Ruhe und Stille revolutionärer sein, als ständig denselben aktiven Feminismus zu wiederholen. Die Faust zu heben, laut zu sein und große Wellen schlagen zu wollen – das ist anstrengend. Als Feministin, die aus dem Aktivismus kommt, musste ich dies lernen und auch verstehen, dass es notwendig ist, sich Zeit zu nehmen, um so viele Informationen zu verdauen, und dass es legitim ist, sich die Zeit zu nehmen, auch in der Stille zu heilen. Die Suche nach neuen Ausdrucksformen in der Stille – weniger laut, weniger intensiv – kann auch politisch sein. Achtsamkeit, Pausen, Raum für sich selbst: Auch das ist Widerstand.

Feministisch sein sollte bedeuten, jeder Frau* die Möglichkeit zu geben, ihren eigenen Weg zu gehen und ihren eigenen Feminismus zu leben. ■

Mar Pilz, politisch und ab und zu inkorrekt.

Die Unsäglichkeit beim Wort nehmen

Land der Zäune, so lautet der Titel des neuen Romans von Markus Köhle, seines Zeichens Slammer der ersten Stunde und Sprachinstallateur. Andreas Pavlic spricht mit ihm über sein Buch, Gräben und Brücken, über Poetry-Slam und Literatur sowie über seine Herkunft.

Interview **Andreas Pavlic**

Andreas Pavlic: Du hast im Frühjahr deinen neuen Roman „Land der Zäune" herausgebracht. Worum geht es?
Markus Köhle: „Land der Zäune" ist ein Österreich-Roman. Es geht um Hans Sagmeister, einen äußerst mittelmäßigen Niederösterreicher, der sich in Unterbrombachkirchen, am Europaweg, seine persönliche Festung einrichtet. Er schottet sich ab von der Umgebung, ist verliebt in seine Zäune und sein bester Freund ist sein Rasenmähroboter. Weil er so von sich überzeugt ist, glaubt er, sein Lebensmodell muss Verbreitung finden und spielt mit dem Gedanken, vom Siedlungssheriff zum Zaunkanzler zu werden.

AP: Das klingt sehr österreichisch. Wie bist du zu diesem Thema gekommen oder wie kam es zu dir?
MK: Ausschlaggebend war ein Interview mit Ex-Bundeskanzler Karl Nehammer im Dezember 2022, das es dann auch als Blurb auf den Buchrücken geschafft hat. Da hat er – frei memoriert – gesagt: Es darf kein Tabu mehr sein, über Mauern und Zäune zu sprechen. Dann hab ich mir gedacht, ja, das ist es: Zäune. Zäune sind ein starkes Bild. Die Rechtspopulisten reden von der Festung Europa, Festung Österreich etc. Ich erfinde eine Figur, die sich ihre Festung im Kleinen aufbaut.

AP: In einem Fernsehbeitrag des ORF hast du neulich ebenfalls über die Hauptfigur gesprochen. Da hast du gesagt, Hans Sagmeister möchte, wie viele andere auch, die gesellschaftlichen Gräben nicht überwinden, sondern durch Zäune befestigen. Die Kurzformel, die es für dich auf die Spitze bringt, ist: Zäune statt Brücken. Warum ist es gegenwärtig so schwierig oder unpopulär, für Brücken einzustehen?
MK: Mir ist es ehrlich gesagt ein Rätsel, warum jetzt viele ihre persönlichen Rollbalken runterlassen und nichts mehr Neues an sich ranlassen. Alle richten sich in ihren Bubbles ein und scheinen damit glücklich zu sein. Alles, was von außen kommt, wird automatisch als Bedrohung angesehen, nicht als Bereicherung. Das ist tragisch und leider sehr kurzsichtig – und um das darzustellen, habe ich eben eine Figur erfunden, mit der ich absolut nichts zu tun habe, die aber vorführt, wie diese Gräbenmentalität funktioniert. Wie so ein Mensch tickt. Beim Schreiben hat mir geholfen, der Figur immer genau das Gegenteil von dem, was ich mir denke, in den Mund zu legen.

AP: Zum Thema Bubbles bzw. soziale Medien. Im Buch tritt auch eine Online-Ratgeberin auf, an die sich Sagmeister mit seinen Fragen und Sorgen wendet. Mit der Ratgeberin, die sich auch „Entsorgerin" nennt und kurioserweise gar nicht so weit weg von Sagmeister lebt, nimmst du auch das Leben in den digitalen Welten aufs Korn. Was hat dich dazu bewogen, dieses Thema im Roman mit einzubauen?
MK: Es gibt im Buch keine wirklich antagonistische Figur zum traurigen Helden. Alle haben ihre Makel. Die Entsorgerin im Netz ist eine Mischung aus Bot und skrupelloser Geschäftsfrau. Sie war mir sehr wichtig. Einerseits um das Thema KI einzubauen, andererseits um zu demonstrieren, wie die Radikalisierung im Netz funktioniert. Hans kriegt laufend Bestätigung von dieser vermeintlichen Ratgeberin, ja mehr noch, sie stachelt ihn richtiggehend an und das nimmt er dankbar auf. Und das ist ja das Arge, dass du im Netz eben für jeden noch so großen Schwachsinn jemanden findest, der dich dafür lobt – und bist du der Schwachsinnsgenerator, ist dir das schon Bestätigung und Motivation genug und du wirst noch extremer.

AP: Ich komme zu einem anderen Thema. Du bist in Nasserreith in Tirol aufgewachsen und hast dann in Innsbruck studiert. Die Herkunft spielt sowohl in deinem Buch „Zurück in die Herkunft" eine Rolle, als auch in deinem Projekt „Ein Arbeiterkind sieht Rot." Wie war dein Weg in die Literatur?
MK: Ein alles andere als vorgezeichneter oder direkter. Ein Umweg und Umwege erhöhen bekanntlich die Ortskenntnis. Literatur oder das Schreiben an sich als Lebensmodell, das hat es in meiner Familie nicht gegeben. Es gab nicht mal jemanden mit Matura. Dementsprechend war das eine fremde Welt. Ich bin ohne Kinderbücher aufgewachsen. Wir haben gespielt. Wir waren ja auch vier Kinder. Als ich dann das Mira-Lobe-Stipendium erhalten hab, habe ich mal nachgelesen, was mir alles entgangen ist. Seither schreibe ich besonders gerne für Kinder. Ein Kindheitstrauma ist der verwehrte Gang ins Gymnasium. Ich ging – nachdem mich der Volksschuldirektor ein Jahr lang sekkiert hatte – in die Hauptschule. Befriedigend in Deutsch in der 4. Klasse Volksschule. Sehr gut in der Diplomarbeit Germanistik. In der Hauptschule hat es dann mit dem Aufsatzschreiben begonnen. Ich schrieb so lange Aufsätze, dass sie nicht mehr vom Lehrer gelesen wurden, machte aber auch so viele Rechtschreibfehler, dass es eher negativ als herausragend wurde. Tja. Das hat dazu geführt, dass ich in der Handelsakademie landete (einer der Familie musste ja das mit dem Geld checken), die zwei älteren Brüder waren im Gymnasium. Dann rettete ich mich in eine Musikphase, trommelte mir die Betriebswirtschaft aus dem Hirn und sah noch immer keinen Weg, der irgendwas mit Literatur zu tun hätte.

AP: Sie wurde es aber dann doch.
MK: Ja, ich inskribierte Germanistik und Romanistik (Italienisch) in Innsbruck und war dann, so naiv war ich, ehrlich überrascht, dass das Niveau in Italienisch so hoch war – in Innsbruck!!! Es ist Professorin Pöder zu verdanken, dass ich mich dann irgendwann im Laufe des Studiums getraut habe, selbst so etwas wie Literatur zu produzieren. Die ermutigte uns, anstatt einer Seminararbeit eine Art Tagebuch zu führen. Das machte ich und das machte

mir Spaß und so begann ich, auch abseits der Uni Texte zu schreiben (z. B. ein Interrail-Reisetagebuch, mehr erfundene Geschichten als wirklicher Tatsachenbericht) und die trug ich dann auch gleich in der WG vor. Alles noch immer ohne Anspruch, denn Literatur war ja was Hehres. Erst nachdem ich das Studium abgeschlossen hatte und nach Tunis ging, um dort Deutsch zu unterrichten, machte es sozusagen Klick. Ich ging nicht sprichwörtlich, sondern wirklich in die Wüste und traf eine Entscheidung: Nein, ich werde nicht Lehrer. Ich werde Schreiber. Schriftsteller wollte ich das nicht nennen. Ich wollte alles anders und neu machen. Später hab ich dann das Wort Sprachinstallateur dafür gefunden. Das hat die handwerkliche Komponente ebenso im Wort wie die der bildenden Kunst. Und dann galt es nur noch, eine Bühne zu finden und weil es die nicht gab, habe ich sie kurzerhand erfunden: Die Slam-Bühne im Bierstindl in Innsbruck.

AP: Du zählst zu den Gründer:innen der österreichischen Poetry-Slam-Szene. Veranstaltest gegenwärtig noch den Bäckerei Poetry Slam (PS) in Innsbruck. Was fasziniert dich am Slammen?
MK: Das Wichtigste ist mir nach wie vor die Niederschwelligkeit. An einem PS können alle teilnehmen. Es genügt, sich vor Ort anzumelden und man ist mit dabei, ist Teil der Slamily. So nennen wir unsere Szene. Das ist mittlerweile schon eine recht große Familie geworden, das heißt natürlich auch, dass ich nicht alleine veranstalte, sondern wir Teams sind. In Innsbruck beispielsweise ist es der Verein SPOT, Slam Poetry Tirol, und in Wien machen wir in der Brunnenpassage nach wie vor monatlich einen PS mit Mehrsprachigkeitsfokus – da sind wir das Team textstrom, bestehend aus Mieze Medusa, Yasmin Hafedh und Clara Felis. Was mir formal wichtig ist, ist, dass Slam Poetry eine neue literarische Gattung hervorgebracht hat: Spoken Word Poetry. Das ist Literatur, die nah an der Gegenwart und Mündlichkeit dran ist und eben vom Vortrag lebt. Verschriftlichen lässt sich das nicht immer bzw. nur mit Regieanweisungen oder Fußnotenapparat. Außerdem finde ich es immer sehr befreiend, einen Slam-Text zu schreiben, denn es ist dann doch das Gegenteil eines Romans. Schnell geschrieben, oft auch schnell wieder vergessen, der aber eben auf etwas Tagesaktuelles reagiert. Wichtig war uns auch immer, dass eine Slam Bühne eine politische Bühne ist. Als MC kann man da die Richtung vorgeben. Wir haben schon gegendert, bevor es Thema und dann Angstthema wurde.

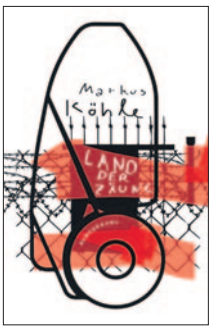
AP: Ich habe mich beim Lesen von „Land der Zäune“ an einen Slam Text erinnert gefühlt. Denn der Text ist sehr rhythmisch, er zischt, rattert und hat feine sprachliche Wendungen und Wortspiele. War es von dir auch als Poetry-Slam-Roman gedacht?
MK: Das freut mich, das Rhythmische ist mir natürlich sehr wichtig. Dass der Text

Bildrubrik Katze nur diesmal

Das geht auch. Endlich ein Katzenbild in der Referentin: Katze auf Zaun. Foto **Die Referentin**

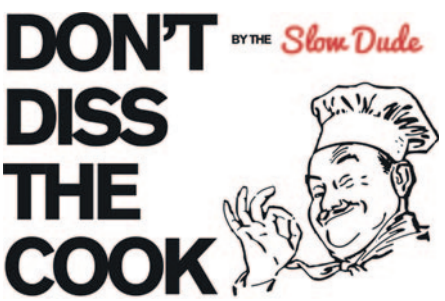
gut reinzischt, ist grad bei dieser schwierigen Figur auch wesentlich, denn Hans Sagmeister ist ja durch und durch toxisch und in seinem Kopf rattert so manches gänzlich falsch. Die sprachlichen Wendungen sind im Grunde ja das Hauptthema. Denn was ich gemacht habe, sind Unsäglichkeiten wörtlich genommen und zugespitzt. Wenn der Zaun das Um und Auf ist, dann muss es eine Ehre sein, ein Pfosten sein zu dürfen. Wenn du auf Zäune stehst, dann hast du offenbar gerne ein Brett vor dem Kopf.

Dass ich Poetry Slammer bin, darf man gerne auch meinen Langtexten anmerken. Aber an sich unterscheide ich schon strikt zwischen beispielsweise Roman und Slam-Text. Ich erlaube mir aber auch, die unterschiedlichsten Formen in einen Langtext einfließen zu lassen. Dass ich dann die Bundeshymne umdichte oder ein Zaunglaubensbekenntnis schreibe, ist so ein Beispiel. Das würde als Slam-Text aber eher nicht funktionieren, weil er ja der Figur auf den Leib geschrieben ist. In fünf Minuten kann man eher selten in gänzlich andere Figuren schlüpfen, das sind dann doch meist ans persönliche Ich angelehnte Texte, wobei mit der Authentizität natürlich auch gespielt wird. Aber das wäre eine andere Geschichte. ■



Markus Köhle
Land der Zäune
Verlag Sonderzahl, März 2025
ISBN 978-3-85449-673-1

Andreas Pavlic lebt und arbeitet als freier Schriftsteller, Redakteur und Kulturarbeiter in Wien.



Übergangsrezepte

Ja, der Dude ist wieder mal dem Buzzword-Bingo anheimgefallen. Im linken und rechten Palaver geht es aktuell viel um „Framen", „Resilienz", „Identität" und „Disruption". Lame. Der Dude stimmt aber auch nicht in den Kanon des Gen-Z- und Boomer-Bashings mit ein, sondern rät, kulinarisch dagegenzuhalten. In Zeiten des Übergangs ist es besonders wichtig, den Herd warm zu halten, die Wampe gefüllt, und den Tisch umringt von den Liebsten oder zumindest von guter Gesellschaft zu haben.

Wie schafft jetzt die Kulinarik-Kolumne den Twist weg von der Gesellschaftspolitik? Der Dude kennt den Trick, denn es gibt für alles ein Rezept! Wenn Wirtshäuser mit Gerichten wie „Heimatteller" aufwarten, Bäckereien „Seelen" backen und Produzenten „Kraftmüsli" herstellen, ist es an der Zeit, die Rezepte für Disruptionsgulasch, Resilienzkrapferl und Identitätswürstel von der Kette zu lassen. Zudem „Framen" als Kochtechnik zu etablieren.

Disruptionsgulasch
1. Normale Rinder- oder vegetarische Gulaschbasis herstellen und diese dann mit Sternanis, Zimt und etwas Honig abschmecken und mit dem Kochlöffel o. ä. sehr sämig rühren.
2. Polenta kochen und flach ausbringen und abkühlen lassen.
3. Abgekühlte Polenta in die gleiche Anzahl Quadrate schneiden. Ein Quadrat auf den Teller legen, etwas Gulasch aufbringen und Polentadeckel drauflegen.
Fertig.

Resilienzkrapferl
1. Gramastettner Krapferl kaufen.
2. Creme aus Topfen, etwas Milch, wenig gutem Olivenöl, Honig, Nüssen nach Wahl und wenig Kurkuma herstellen.
3. Creme auf Krapferl aufstreichen.
Schmecken lassen!

Identitätswürstel
1. Bratwürste, Semmel, Koriander und Sauerkraut kaufen.
2. Bratwürste schreddern (kleinschneiden, hacken … je nach Gemütszustand).
3. Das Wurstklein braten, bis durch und superknusprig.
4. Semmel aufschneiden und mit Sauerkraut und Wurst nach Belieben füllen und mit viel Sriracha und Koriander würzen.
Mahlzeit!

Framen als Kochtechnik
Zugegeben, Kochtechnik ist etwas hochgegriffen vom Dude. Wer sich hier revolutionäres Umdeuten erwartet hat, sei leider enttäuscht. Vielmehr geht es um die kulinarische Besetzung dieses Kampfbegriffs. Framen ist einfach, etwas Sämiges bzw. Dickflüssiges (Curry, Gulasch …) durch etwas mit fester Struktur wie Reis oder Kartoffelpüree einzufangen. Vielleicht sollten wir viel öfter im Alltag Begriffe wie diesen ins Kulinarische ziehen, umdeuten und somit entkräften.

Zeiten des Übergangs waren immer kulinarische Wendepunkte. Die Aufklärung brachte uns die französische Haute Cuisine, die Renaissance brachte die Gewürzexplosion in der europäischen Küche und die Antike die stetige Verfügbarkeit von Wein, Bier und Brot. Also alles gut und Kopf hoch. Egal ob Boomer, Zler, Xler oder sonst was. ■

Lust zum Widerstand und beständig im Aufbruch

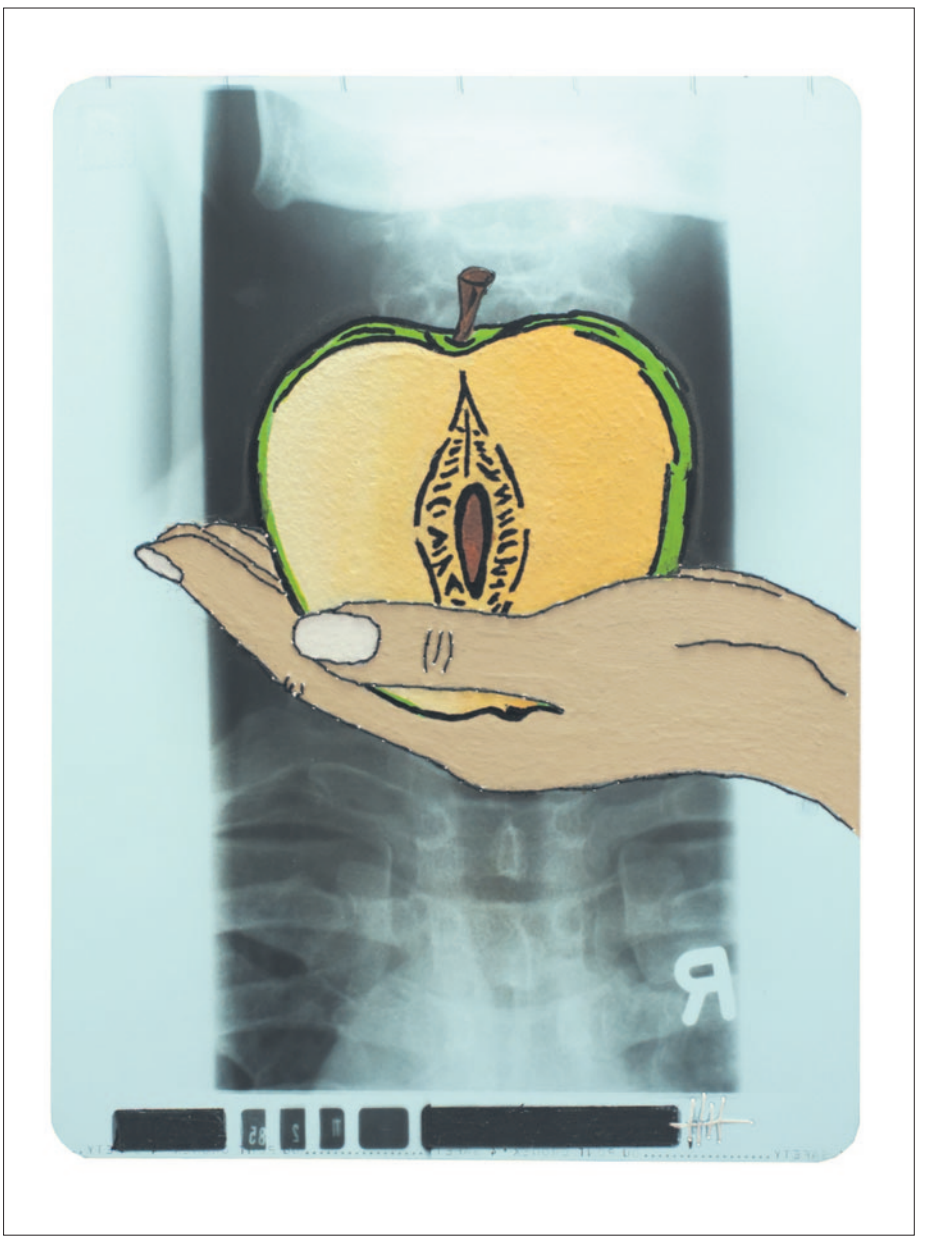
Die legendäre Linzer Künstlerin und Radiomacherin Helga Schager feiert ihren 70. Geburtstag – ein Gespräch über ein Lebenswerk in the making, das in vielen Formen lustvoll Regeln bricht und dabei immer Komplizinnen findet. Von Julia Pühringer.

„Ich bin das Kind einer Totengräberin und Mesnerin“

Text **Julia Pühringer**

Der Vater hat Gräber ausgehoben, die Mutter auch. In der Schule hat sich Helga Schager dafür geschämt. Dabei hat sie noch ganz andere Dinge gelernt, vom römisch-katholischen Hintergrund: Ein Gespür für Bildsprache und Choreographie. Am Anfang stand eine unbändige Freiheit: Als drittes von vier Kindern in Aschach geboren, gab es viel Freiraum, das Mädchen lief mehr mit, konnte machen, was sie wollte – der Grund für „meinen beständigen Widerstand“, lacht Schager. Sie bestaunte die Welt und hatte Fragen: Wieso hat die Blume „Hänsel und Gretel“ zwei Farben? Wieso musste sie in der Villa, wenn sie das Kirchenblatt ausgetragen hat, in der Küche warten? In den Salon wollte sie! Ein Gefühl für Klassenunterschiede war geboren. Eine Gruppe wilder Mädchen gab es, „Indianerspiele“ mit Fransen aus Wollkatalogen. Dann wurde Helga Schager eine junge Frau und „dann hat man nicht mehr dürfen“ sagt sie, und man hört den Schmerz.
Immer wieder hat es Punkte in ihrem Leben gegeben, an denen sie „ein Stückchen weiter gegangen“ ist, als es vorgesehen war. Eine gescheite Freundin, Tochter einer ehrgeizigen Mutter, kam in die Mittelschule, Helga wollte das für sich, was der Krieg ihren eigenen Eltern versagt hatte: einen Bildungsweg. „Ich bin heimgekommen und habe gesagt, ich gehe jetzt in Mittelschule“. Punkt. Aus.

Ein Jahr vor der letzten Klasse hat sie aufgehört. Ein Bruch – aber vom Vater, einem „echten Küchenpatriarchen“ seiner Zeit, hatte sie auch den Freigeist mitbekommen. „Man geht in so viele Wege“, erklärt Helga Schager. „Ich habe mir immer die ausgesucht, die lebendig sind und etwas Neues zu sagen haben“. Derweil einmal hieß das ein Jahr Akkordarbeit in einer Fabrik in Eferding, Kappnähte für Arbeitskleidung. Dann



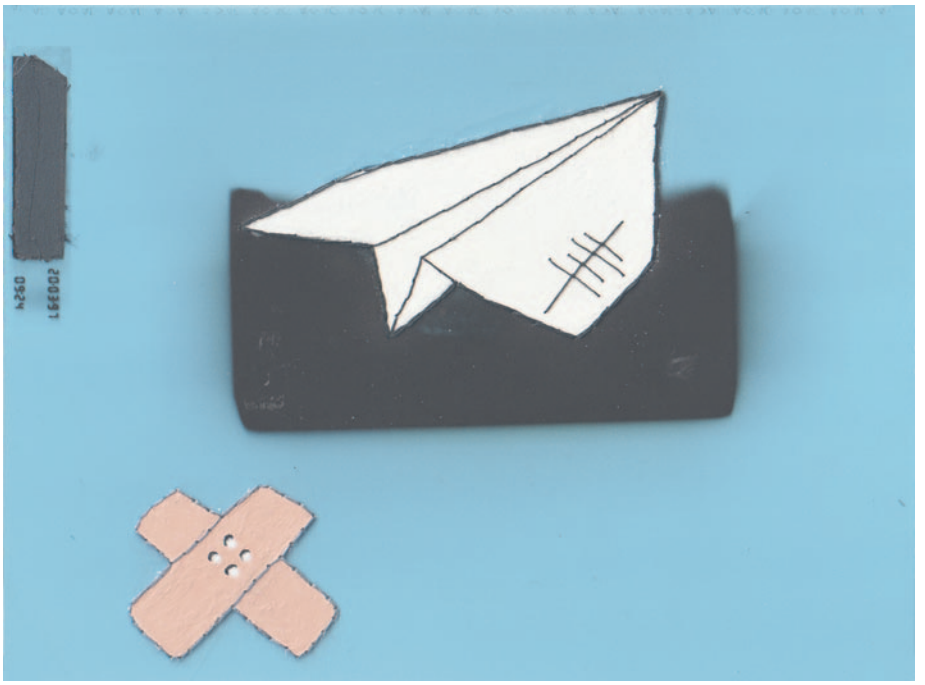
Die sündige Vulva auf Händen tragen, Mixed Media auf X-Ray, 2020. © **Helga Schager**

lernte sie Schreibmaschine schreiben, arbeitete im Büro. Im Alter von 23 Jahren ermöglichte ein Selbsterhaltungsstipendium das Studium an der Kunsthochschule. Schagers Augen leuchten, wenn sie von der Kunstuniversität spricht, sie war richtungsgebend und Ermöglicherin. „Hier bin ich im Paradies“. Im Sommer wird es dort eine Ausstellung zu Helga Schagers 70. Geburtstag geben: „Einen bessern Platz in Linz gäbe es nicht für mich, ich habe meiner feministischen Community viel zu verdanken“, freut sie sich.

Klar war die Kunstuniversität damals von Männern dominiert, aber „es gab viele Frauen in meinem Leben“, so Schager, die sie inspiriert haben, von Janis Joplin, die schreiend auf der Bühne stand, bis zur Künstlerin Therese Eisenmann, die unbeirrt ihren Weg ging. Schager studierte in der Meisterklasse von Fritz Riedl künstlerische Textilgestaltung. Rein abstrakt wurde damals gearbeitet, das Figurale war verpönt. Dann gab es eine kleine Revolution, und plötzlich webten Frauen ihr Leben in ihre Teppiche, es gab eine große Lust daran, „alles, was uns beschäftigt hat, unverschämt naiv, spontan und witzig umzusetzen, zu weben, die impulsive Sexualität genauso wie Geburten“. Reingewoben hat sie Helga Schager in ihre Teppiche, die schönen und die heftigen Sachen, die passiert sind, die Kinder, die sie geboren hat und auch Verluste. Nicht, weil Kunst therapeutisch ist, sondern weil das Leben und seine Erfahrungen die Kunst informieren. Immer wieder hat Helga Schager solche Aufbruchsphasen erlebt. Man sah sich um im südamerikanischen und afrikanischen Raum, was dort gewebt wurde. „Heute würde man dazu kulturelle Aneignung sagen“, ist sich Schager sicher. Damals hat es geholfen, „mit einer fremden Linse auf das eigene zu schauen“. 1984 folgte das Diplom.

Bildschirm und de Beauvoir

Genug Teppiche für eine Ausstellung zu weben war für die junge Mutter ein zeitraubender Prozess. In den 90er-Jahren entdeckte Schager mit großer Begeisterung das Feld der Computergrafik für sich (ganz eng verbunden sind sie in der Technikgeschichte, der Webstuhl mit seinen Lochkarten und der Computer). Ein weiterer Antrieb? Simone de Beauvoirs legendäres Zitat: „Frauen, die nichts fordern, werden beim Wort genommen. Sie bekommen nichts.“ Schager war immer rebellisch, „ich war immer in der aktiven Position, nicht in der passiven, das wäre für mich tödlich gewesen“. Immer hat sie erkundet, wie sie zum Ziel kommen kann, und dementsprechende Schritte gesetzt, sich weiterbewegt, gelernt, hinterfragt, Antworten gesucht und gefunden.



Take Care, Mixed Media auf X-Ray, 2020. **© Helga Schager**

Genauso bahnbrechend wie die Kunsthochschule war für Helga Schager die Linzer Stadtwerkstatt, gegründet 1979 als Verein in Linz mit dem „Ziel der kritischen Auseinandersetzung mit den Bedingungen des Lebens in der Stadt und der Förderung kultureller Initiativen auf volksnaher Ebene“. Hier hatten in der Subkultur auch Außenseiterinnen und Außenseiter ihren Platz, ganz im Gegensatz zum traditionellen Umfeld, auch wenn hier Frauen und ihre Anliegen für Gleichberechtigung durch eine harte Schule gingen. Aber: Sie konnten einander finden. Dort wohnen wollte Schager nicht, „weil ich dann trotzdem die gewesen wäre zu guter Letzt, die den Kaffee kocht“. „Ich wollte so gerne mitspielen, den Ball weiterspielen“ – es waren die anderen Frauen, die wirklich zugehört haben, den Ball aufgefangen, die feministische Subkultur hat sie stark geprägt und tut das noch. Hier hat Schager gelernt, eine Bühne einnehmen zu können, „ohne, dass ich mich selbst verliere“, gestärkt vom Blick, den Frauen aufeinander werfen, die einander lesen können. Sie hat Spaß dabei gehabt, den Spieß in ihrer Kunst umzudrehen: „Ich habe es geliebt, die Männer nackig zu zeigen und die Frauen angezogen, wie sie im Rampenlicht stehen, im Scheinwerferlicht“, sie hat den voyeuristischen Blick der Männer zurückgeworfen.

Der Computergrafik Anfang der 1990er-Jahre folgten gewebte Comics, „Beziehungsschnappschüsse“. Helga Schager entdeckte das projektbezogene Arbeiten, es passte gut zu ihrem beständigen Hunger auf Neues. Schager experimentierte mit verschiedensten Bild- und Mischtechniken, modellierte Grafiken.

2000 begann ein ganz neues Kapitel für Helga Schager: Ihre Arbeits- und Liebesgeschichte mit dem Radio. Begonnen hat alles mit einem Radioworkshop für Frauen. Die Arbeit als Radiojournalistin für Radio FRO (Freier Rundfunk Oberösterreich) wurde zu einer Möglichkeit, ihre vielen „Nebenwege“, zu vereinen. In einem Lieblingsprojekt hat sie damals dokumentiert, dass in der Radiopiraterie-Szene immerhin 40% Frauen dabei waren. Über 200 Beiträge hat sie inzwischen erarbeitet, darunter Features, Hörspiele und Soundcollagen. Mit ihrer genialen Reihe „Listen To The Female Artists“ präsentiert von „X_XY (Un)gelöst“ und „(Un)erhört! – Das feministische Magazin mit queerem Biss“ schreibt sie die Künstlerinnengeschichte Österreichs neu: 46 Porträts sind in der Reihe bis dato entstanden, in der endlich einmal Frauen* danach befragt werden, welche Positionen und Haltungen ihre Arbeit informieren. Für die freie Radioszene im deutschsprachigen

Greetings from Mount Rushmore, Videostill aus der Animation, 2022. © **Helga Schager** Videostill Animation

Raum hat sie mit ihrer Tochter Oona Valarie Serbest die Reihe „Soy la mujer de mi vida“ – Ich bin die Frau meines Lebens“ auf den Spuren der Frauenbewegung von Nicaragua gestaltet. Schager schätzt die Kollektivarbeit mit ihren Radio-Companeras seit 25 Jahren sehr: Viele Frauen*meinungen sind aufeinandergeprallt und diskutiert worden, „wir sind immer in Respekt geblieben“.

Im neuen Jahrtausend führte sie eine Familienausstellung 2007 nach Berlin ins Kunsthaus Tacheles, zwei Reisen führten nach New York mit Ausstellungsbeteiligungen in der gallery 128 bei Kazuko Miyamoto, sie kuratierte 2005 „Stifter der Ordnung halber“ mit acht beteiligten Künstlerinnen und entwarf einen essbaren Stifter aus Schokolade (mit Esserlaubnis!) und hatte 2009 im Kulturhauptstadtjahr wieder Gelegenheit, Hierarchien im Kunstbetrieb zu beobachten.

Das Gewaltschutzzentrum und das Frauenbüro waren wichtige Wegbegleiterinnen. 2010 fand Schager die Stencil Art für sich: Politische Botschaften in Schablonen, eine ganz neue und uralte Idee (Schablonen gibt es, seit es Schrift gibt) mit „dieser Lust zum Widerstand“ – Street Art ins Atelier holen, das ist auch ein bisschen verpönt, und gleichzeitig: Das Atelier auf die Straße verlagern. In Workshops vernetzte sich Schager mit einer anderen Generation von Frauen. Sie übte sich, wie immer, in der Kunst des Aufbegehrens, einer zentralen Notwendigkeit, die hinter ihrem Schaffen steht.
Es folgte die Animation. „Als meine Bilder laufen lernten“ heißt da ein Film, in dem Schager kurzerhand gleich den Mount Rushmore mit Frauen neu besetzte. So sind auch andere auf sie gestoßen: In Ludwigshafen hat sie 2024 ausgestellt, man hat sie durch die „Fotzengalerie“ von „FIFTITU% – Vernetzungsstelle für Frauen* in Kunst und Kultur“ in der Kunsthalle in Linz entdeckt. So kamen ihre Werke bei „Un_erhört. Wie sich die Vulva heute Gehör verschafft!“ neben denen von Sophia Süssmilch zu hängen. Schager selbst hat darüber wieder einen Beitrag für DorfTV gestaltet. Immer geht es Schager auch darum, Zeuginnenschaft abzulegen vom Schaffen anderer Frauen.

Radikale Zärtlichkeit

Es sind Gedanken über Ethik und Moral, die Schager immer umtreiben, und ihre große Liebe zur Zärtlichkeit, „sie setzt Berührung voraus, auch eine seelische Begegnung. Der Begriff der Zärtlichkeit ist schön, aber es ist ein sehr vorsichtiger Begriff. Er braucht ein Zuhause, auf den muss man aufpassen“, formuliert es Schager. Die wieder zunehmende Gefahr, dass Frauen in die Armut schlittern können, beschäftigt sie. Umso wichtiger ist es, dass man mit sich selbst sorgsam umgeht. „Darum bin ich beim Feminismus gelandet. Ich verschenke mich dorthin, wo ich selbst Kraft bekomme, wohlgenährt werde. Das ist das Ziel“, so Schager. ■

Julia Pühringer ist Journalistin mit Schwerpunkt Film, schreibt aber auch gern über Bilder, die sich nicht bewegen. Sie ist Kuratorin der „Werkstattgespräche mit Filmpionierinnen“.

Ausstellung Helga Schager

splace, Hauptplatz Linz, Juli – tba!

Anlässlich ihres 70. Geburtstags richtet die Kunstuniversität Linz eine Ausstellung zu Ehren von Helga Schlager in den Räumlichkeiten des splace am Hauptplatz aus: Die Eröffnung findet Mitte Juli statt, nähere Informationen dazu folgen in den nächste Tagen auf der Website der Künstlerin: → **helgaschager.servus.at/wpn**

Fußball: Tor zur Emanzipation?

Der Frauenpreis der Stadt Linz ging dieses Jahr an den Dokumentarfilm *Stand Your Ground – Steh deine Frau.* Sportreporter Ralf R. Petersen sprach mit Daniela Huber und Dominik Thaller über ihren Film, der den erfolgreichsten Fußballverein Oberösterreichs, Union Kleinmünchen, porträtiert.

Text **Ralf Petersen**

Wie ich noch mein Radl an die Laterne schließ, seh ich Daniela und Dominik schon plaudern: mit den beiden bin ich zum Interview im Tante Käthe, dem Restaurant gleich unterm Blau-Weiß Stadion an der Donau, verabredet. Dominik Thaller ist Regisseur, Daniela Huber hat den Film, über den wir uns unterhalten wollen, produziert. Jetzt gabs für das Duo und seine Doku den Frauenpreis der Stadt Linz: Schulterklopfer von ganz oben. Im Film gehts um „die Wiege des oberösterreichischen Frauenfußballs“: Union Kleinmünchen. Ein 75-minütiger Blick hinter die Kulissen des Klubs aus dem Linzer Süden, dessen erste Mannschaft im Sommer 2021 eine Spielgemeinschaft mit Bundesligist Blau-Weiß Linz einging. Blau-Weiß hat als Partner einiges anzubieten: Kommunikation auf Augenhöhe, Nutzung der Stadioninfrastruktur, Zugehörigkeitsgefühl. Der Anschluss: eine Chance auf sportliche Gleichstellung? Auf Anerkennung in der männlich geführten Fußballwelt? Gezeigt wird dieser Prozess der Teilwerdung in *Stand Your Ground:* Der Film zeigt den Vorgang der Sichtbarkeitserhöhung, hält fest, wie Spielerinnen, Vereinsobfrau und andere Akteur*innen sich in der Zeit des Umbruchs fühlten, was sie umtrieb und motivierte; was Hoffnungen waren, was Zweifel. Denn: Jetzt stand die Mannschaft im Rampenlicht wie nie zuvor, war nicht mehr „eingepfercht zwischen Wohnhäusern“, wie Kapitänin Katharina Meßthaler das Dasein an der vorherigen Spielstätte beschreibt. Ja: Mit der Eröffnung des Hofmann Personal Stadions im Juli 2023 siedelte man von Kleinmünchen an die Donau. Offen stands den Spielerinnen: das Tor zur Welt, wie auch der Titel eines Buches – einer Fußballkonfession eigentlich – des deutschen Kulturtheoretikers Klaus Theweleit lautet. „Spielen heißt: Weltanschluss“, schreibt dieser darin, „Die Schnittstelle zwischen *Ich* und *Welt:* der Ball.“

22. März 2025: 18. Runde im Grunddurchgang der ÖFB Frauen-Bundesliga: Die Spielgemeinschaft Union Kleinmünchen/Blau-Weiß Linz empfängt die First Vienna: Heimspiel vor 150 Zuschauer*innen im Linzer Donaustadion. Auf dem Rasen – den Wiesen, die die Welt bedeuten – die blau-weißen Damen: das Trikot in Vereinsfarben, als Zeichen, dazuzugehören. Unter ihnen Kapitänin Katharina Meßthaler mit der Rückennummer 19, eine der drei Protagonistinnen der Doku. Die 26-jährige Abwehrspielerin gibt nicht nur auf dem Platz den Ton an, sondern wurde im Januar 2025 auch in den Vorstand ihres Vereins gewählt. Ein Generationenwechsel: Die langjährige Obfrau Christine Holzmüller – auch sie ein wichtiger Teil des Films, der in Wahrheit ein Feelgood-Movie ist, dank seiner sympathisch-pragmatischen Protagonistinnen – verabschiedet sich in den Vereinsruhestand. Übernehmen

Dominik Thaller und Daniela Huber. Foto **Zack Prack Productions**

wird ihre Rolle fortan die aus Neulengbach zum Klub zurückkehrende Spielerin Sandra Mayrhofer, in deren neuem Team Kapitänin Kathi Meßthaler zur Obfrau-Stellvertreterin und Schriftführerin bestimmt wurde. Apropos Führung: in Minute 41 heißts: eins zu null! Offensiv-Allrounderin Almedina Šišić befördert das Runde ins Eckige. Auch Šišić wurde im Rahmen der Filmarbeiten begleitet: jung und ambitioniert, hat sie Spielerfahrungen in den Junioren-Nationalmannschaften sammeln können, will nach den Sternen greifen, ihr Brot verdienen im professionellen Berufssport.

Fahnenschwenker Dino derweil bittet die sich warmhaltenden Spielerinnen der gastierenden Vienna, im Spiel gegen die LASK Damen doch bitte alles zu geben. „Ja", sagt Dominik Thaller, „ein Fußballverein zieht interessante Charaktere an." So wars auch, dass Thaller im Rahmen seiner Radiosendung *BlauCrowd FM* – der geilsten Radioshow dieser Galaxis, bei der er mit illustren Menschen aus dem Umfeld von Verein und Anhänger*innenschaft plaudert – auf die Idee zu der nun bepriesenen Doku kam, Union Kleinmünchen gewidmet. Film als Sichtbarmachung: zahlreiche Screenings bei Festivals, darunter die Weltpremiere beim vergangenen Crossing Europe, dem Linzer Festival für europäischen Film. Was Thaller und seine Produzentin Daniela Huber als nächstes vorhaben mit ihrem Machwerk? Ob gar eine Fortsetzung denkbar wär, mach ich gleich Druck: wären doch spätere Einblicke – „wie es weiter ging" – möglich: Aufstieg, Stadion, neue Obfrau. Lieber würde er, sagt Dominik, in Sachen Blau-Weiß auf die Tribüne zurückkehren, Fan zu sein, hätte erstmal Lust, eigene Dinge zu gestalten, wie seine Radiosendungen oder sein neues Filmprojekt, statt über die Handlungen anderer zu berichten. Ein neues Filmprojekt? Das käme schon langsam ins Rollen: eine Geschichtsdoku: „der coole Opa": Pater Andreas, der gegen den Nationalsozialismus widerständig funkende „Radiopfarrer aus der Steiermark".

Mit Blick auf die zahlreichen Screenings in verschiedensten Kontexten – vom internationalen Festival bis zum Sommerkino in der Marktgemeinde – frage ich nach, was denn aus dem Publikum für Fragen kamen, auch gerichtet an die anwesenden Protagonistinnen Christine Holzmüller und Katharina Meßthaler. Zum Beispiel beim Crossing, erzählen Huber und Thaller mir im Tante Käthe, kam eine Frage, die zeigte, dass es Unwissenheit über die Einkommensunterschiede zwischen männlichen und weiblichen Fußballer*innen gäbe. Der Kampf um Gleichstellung, gegen die mitunter miserablen strukturellen Gegebenheiten, unter denen Frauenfußball gespielt wird, ist nicht allen bewusst. Ein Aspekt: Arbeitszeitvergütung. Denn von Finanzdebatte lässt sich ja erst sprechen, wenn Kapital aufgebracht wird: „Null" heißt allerdings oft die Summe, die die Spielerinnen

SG Union Kleinmünchen/Blau-Weiß Linz.

Still aus ***Stand Your Ground – Steh deine Frau***

SG Union Kleinmünchen/Blau-Weiß Linz. Still aus ***Stand Your Ground – Steh deine Frau***

für ihre Mühen erhalten. „Zehn Euro pro Auswärtspartie“, erklärt Katharina Meßthaler in *Stand Your Ground:* mehr als *a little walking around money* ist wohl nicht drin. Das wird sich, in Linz und anderswo, ändern müssen und tuts wohl auch, zu langsam bloß. Man sei „nicht geil aufs Geld“, so Meßthaler, aber verrichte eben „die gleiche Arbeit“: Forderung: finanzielle Kompensation für Zeit und Einsatz als Zeichen der Anerkennung, dass man „seine Freizeit opfert, Geld investiert“: Für die Spielerinnen sammeln sich die Kosten: Fahrten zum Training, verschleißende Ausrüstung, und so weiter, und so fort. Was verdienen denn die Männer, wenn sie die Kugeln umherschieben? Denn diese, weiß die ambitionierte Mittelfeldspielerin Almedina Šišić, „werden immer bevorzugt.“ Und so sind etwa fünftklassige Herrenspiele vergütet – Einsatzprämie, Torprämie, Siegesprämie, Auswärtszuschlag, Bier für lau – während für viele Bundesligaspielerinnen die Teilnahme am Spielbetrieb so etwas wie ein luxuriöses Hobby ist. (Ausbleibender) Erfolg, (geringe) Fanmassen, (nichtvorhandener) Umsatz mit Merchandise, (unbedeutende) Sponsor*innen sind oft gehörte Begründungen für niedriges Budget im Frauenfußball, ob bei den männlichen Amateuren auch argumentiert würde, dies wären Gründe für kleine Gehälter, wissen wir nicht. Aber: im Leistungssport, wie andernorts: wie viel und wie hart gearbeitet wird, lässt sich oft nicht am Ergebnis ablesen. Geld ist längst nicht alles, geht es um das Schaffen von Möglichkeiten: Bei der Pressekonferenz anlässlich des Aufstiegs der Union-Kickerinnen ist es gegen Ende des Films Landesrat Markus Achleitner, der die Gründung der Frauenfußball-Akademie Oberösterreich verkündet: ein Modell, unter Inanspruchnahme auch von Landesfördermitteln, Talente zu schmieden, junge Fußballspielerinnen zu fördern: zukünftig und nachhaltig. „Es ist immer Luft nach oben“, erklärt, auch am Podium, stets abgeklärt, Kapitänin Katharina Meßthaler: Jetzt aber, sagt sie, sei es „erstmal wichtig, dass es – durch die Akademie – für jedes Mädel die Möglichkeit gibt, eine professionelle Fußballausbildung zu genießen.“ Denn: wen kümmerts, dass die Bezirksliga-Herrenmannschaften über das Budget des Frauenfußballteams lachen, wie Achleitner erzählt: „Frauen sollen die gleichen Chancen der Professionalisierung erhalten“, darauf komme es an.

Schwenk ins Restaurant: Ob *Stand Your Ground*-Produzentin Daniela Huber die Selbstständigkeit mit eigener Produktionsfirma als Akt der Selbstermächtigung begreift? Fünf Jahre Vollzeit seien vor allem eins: „Hardcore!“, sagt Huber, fügt hinzu: „Respekt für jeden, der sich durchkämpft.“ Die Filmbranche, erzählt Huber, sei knallhart, „von Unsicherheiten geprägt“: Statt sich diesen Umständen auszuliefern, entschied die Sozialarbeiterin sich, zurück in ihren Beruf zu gehen, um fortan Film weiterhin als Leidenschaft, nicht als Druck zu begreifen. Außerdem widme sie sich ihrem Herzensthema Migräne, für welches sich schwer begeistern ließe: Um die neurologische Erkrankung gäbe es viele Missverständnisse, sie „wird nicht ernstgenommen“. Dabei sei die unsichtbare – oft als Hysterie verschriene – Krankheit mittlerweile gut behandelbar.

In der 70. Spielminute kommt bei Blau-Weiß die frischgebackene Obfrau Sandra Mayrhofer von der Bank und zum Einsatz, neun Minuten später folgt die Einwechslung von Mittelfeldspielerin Luisa Schubert, Rückennummer 23. Kann die knappe Führung verteidigt werden bis zum Abpfiff? „Fußball spielen könn ma – und Fußball spielen müssen ma“, heißts im Film in einer Kabinenpredigt. Damals mag man hinten gelegen haben, heute ists komfortabler: trotzdem: bloß nicht nachlassen. Da: 87. Minute: das blau-weiße Trikot mit der 23: die acht Minuten vorher ins Spiel gebrachte Luisa Schubert macht den Deckel drauf: Trainer, du hast den richtigen Riecher bewiesen! 2:0! Schiri, pfeif! Noch ein Foul, ein später Wechsel: dann tut ers. Für die Spielerinnen der Spielgemeinschaft Union Kleinmünchen/Blau-Weiß Linz gehts ins untere Playoff, endet die Saison im Klassenerhalt. Wir freuen uns auf die Fortsetzung! ■

Den Dokumentarfilm **Stand Your Ground – Steh deine Frau** könnt ihr gegen eine Leihgebühr auf der Streaming-Plattform Kino VOD Club schauen:
→ **www.vodclub.online/film/stand-your-ground**

Dominik Thaller lebt und arbeitet in Linz als Filmemacher, Medienkünstler, Radioproduzent und Sozialarbeiter.
Auf Radio Fro könnt ihr folgende Sendungen von ihm verfolgen:
→ **www.fro.at/sendungen/blaucrowd-fm**
→ **www.fro.at/sendungen/die-sendung-mit-besonderen-beduerfnissen**

Daniela Huber ist Sozialarbeiterin, Filmemacherin und Ansprechpartnerin in Migränefragen.
→ **danielahuber.at**
→ **www.instagram.com/migraene.guide**

Ralf Petersen schreibt für die Referentin über Kunst, Kultur, Theater und, na klar, Sport.
→ **ralfpetersen.info**

Arbeiterinnen der Kriegsindustrie in der Ausstellung. Bild **Archiv Sara Berenguer**

Praktischer Anarchismus

Die Referentin bringt seit längerer Zeit eine Reihe über den Anarchismus als frühe soziale Bewegung und Ausdruck kämpferischer emanzipatorischer Entwicklungen. Vera Bianchi über die Gruppe Mujeres Libres: Die freien Frauen setzten anarchistische Ideen in der Spanischen Revolution um.

Text **Vera Bianchi**

Anarchistische Vorstellungen über das Zusammenleben freier Individuen in einer herrschaftsfreien Gesellschaft gibt es seit bald 200 Jahren, wenn wir die Frühsozialist*innen als Vorläufer*innen ansehen. Aber wann gibt es schon die Möglichkeit, diese Gesellschaftsformen in die Tat umzusetzen?

Ein solcher gesellschaftlicher Freiraum eröffnete sich 65 Jahre nach der Pariser Commune, als Arbeiter*innen auf den Beginn des Spanischen Bürgerkriegs am 18. Juli 1936 mit einer sozialen Revolution reagierten.

Auf ungefähr der Hälfte des spanischen Territoriums bewaffneten sich Arbeiter*innen und schlugen den faschistischen Putsch von General Francisco Franco und seinen verbündeten Generälen nieder. In dem darauf entstehenden Machtvakuum war auf einmal Raum für Gesellschaftsformen jenseits von Monarchie, Diktatur und republikanischem Experiment (1873/74 in der sogenannten Ersten Republik Spaniens). Die Arbeiter*innen nutzten ihre Macht nicht, um das kapitalistische System zu verteidigen, sondern begannen eine politische, ökonomische und soziale Revolution. Revolutionskomitees aus Sozialist*innen, dissidenten Marxist*innen und Anarchist*innen übernahmen die Macht und organisierten Kollektivierungen von Fabriken und städtischen und ländlichen Betrieben. Auch die bewaffneten Einheiten, die an der Front gegen die faschistischen Putschisten kämpften, wurden hierarchiefrei geführt – in Form von Milizen ohne Dienstgrade, Hierarchien und Gehorsamspflicht nach oben.

Die revolutionären Umstände halfen einer bis dahin kleinen anarchistischen Frauengruppe, den Mujeres Libres. Diese hatten sich zunächst als Zeitschriftenredaktion gegründet und mit der gleichnamigen Zeitschrift an Anarchistinnen und andere Arbeiterinnen gewandt, monatlich seit April 1936. Die drei Gründerinnen Lucía Sánchez Saornil, Mercedes Comaposada Guillén und Ámparo Poch y Gascón waren seit Jahren in der spanischen anarchistischen Bewegung aktiv, sahen aber aufgrund des

dort mitunter auftretenden patriarchalen Verhaltens die Notwendigkeit, sich als Frauen zu organisieren. So gab es bereits Vernetzung unter anarchistischen Frauen, als viele Arbeiterinnen im Juli 1936 Netzwerke suchten, um die soziale Revolution durchzuführen.

Durch die besondere gesellschaftliche Situation bekamen nicht nur die bestehenden Gruppen enormen Zuwachs an Mitgliedern, sondern es gründeten sich in vielen Städten und Dörfern neue Ortsgruppen. Diese waren dezentral und nicht-hierarchisch organisiert und führten vor Ort die unterschiedlichsten Aktivitäten durch. In der Zeitschrift Mujeres Libres lassen sich viele davon nachlesen; ich fasse hier einen Teil davon unter den Stichpunkten Bildung, Ausbildung, freie Kindererziehung und Unterstützung der republikanischen Seite im Spanischen Bürgerkrieg zusammen.

Bildung und ökonomische Unabhängigkeit

Die wichtigsten Voraussetzungen für die Befreiung der Frauen sahen die Mujeres Libres einerseits in der ökonomischen Unabhängigkeit, andererseits in der Fähigkeit, politische und gesellschaftliche Zusammenhänge zu verstehen und eigene Gedanken auszudrücken. Um sich und andere Arbeiterinnen dazu in die Lage zu versetzen, organisierten Mitglieder der Mujeres Libres vor allem in den drei Großstädten der republikanischen Zone – Madrid, Barcelona und Valencia – Bildungskurse und Möglichkeiten der Ausbildung. Die Bildungskurse reichten von Alphabetisierungskursen über Sprachkurse bis zu Kursen in Soziologie, Mathematik und Geografie. Berufliche Kurse boten die Mujeres Libres in Barcelona unter anderem für Krankenschwestern, Ingenieurinnen und für Landwirtinnen an; in Madrid gab es unter anderem Ausbildungskurse in Stenografie, Mechanik und Schneidern.

Die Herausgabe der zunächst monatlich erscheinenden Zeitschrift *Mujeres Libres, Kultur und soziale Dokumentation* diente mehreren Zielen: zum einen, Frauen „geistig, kulturell und sozial zu bilden“ (vorausgesetzt, sie konnten bereits lesen), indem in fast jeder Ausgabe revolutionäre Frauen in der Geschichte vorgestellt wurden. Zum anderen ermöglichte die Publikation einen regelmäßigen Austausch zwischen den Ortsgruppen: in der Rubrik „Aktivitäten der Gruppe Mujeres Libres“ wurde z. B. von der Gründung einer Bibliothek, von Bildungskursen und von der Unterstützung Geflüchteter berichtet. Auf diese Weise bekamen die Mitglieder Anregungen aus den anderen lokalen Gruppen. Und schließlich sollte die Zeitschrift Frauen für den Anarchismus interessieren und politisieren. Die Redaktion gab zwischen Mai 1936 und Oktober 1938 13 Ausgaben in unterschiedlichen Formaten heraus; zunächst monatlich, seit dem Beginn von Bürgerkrieg und Revolution in wechselnden Abständen.

Freie Kindererziehung

Neben der Befreiung der Frauen durch Bildung, Ausbildung und ökonomische Unabhängigkeit sahen die Mujeres Libres auch die Befreiung der Kinder als unerlässlich für eine freie Gesellschaft an. Durch eine gewaltfreie Erziehung sollten die Kinder frei aufwachsen, in einer koedukativen und freien Schule ihre Interessen kennenlernen und diesen ohne Zwang nachgehen. Mitglieder der Mujeres Libres unterhielten in Barcelona und Terrassa zwei Geburtskliniken, in denen sie Kurse in „bewusster Mutterschaft“ für Schwangere und Mütter sowie Vorsorgeuntersuchungen für Babys und Kinder anboten, Amparo Poch y Gascón gab Kurse in Kindererziehung. Kinder sollten zu freien, selbst denkenden Menschen erzogen und so die zukünftigen Träger*innen einer freien Gesellschaft werden. Die Mujeres Libres plädierten für die Ausbildung neuer Lehrerinnen, da die bürgerlich-kapitalistischen die Kinder in ihrem Sinne weiterhin beeinflussen und so die Revolution konterkarieren würden. Außerdem sollte niemand ohne Phantasie, Intuition und Inspiration Lehrerin werden.

Bewaffneter Kampf gegen Faschismus

In den Bereichen der Bildung für ökonomische Freiheit und der freien Kindererziehung wurden die Mujeres Libres aufgrund ihrer anarchistischen Überzeugung aktiv. Im Gegensatz dazu ergab sich der dritte Bereich, auf den ich hier eingehe, aus den äußeren Umständen der Bürgerkriegssituation: Viele Mujeres Libres unterstützten aktiv sowohl die soziale Revolution als auch den Kampf gegen die Franquist*innen – an der Front und im Hinterland. In den republikanischen Volksmilizen, die sich im Juli 1936 gründeten, waren viele Frauen aktiv, darunter viele Anarchistinnen, die bewaffnet neben ihren männlichen Genossen im Schützengraben lagen und kämpften. In den ersten drei Monaten gab es eine eigene Kolonne der Mujeres Libres, und Anarchistinnen wie Concha Pérez Collado kämpften monatelang in gemischten Milizen. Dieses selbstbestimmte Eintreten für die eigenen Ideale und die Freiheit der Mitmenschen auch mit der Waffe in der Hand wurde Frauen nach drei Monaten wieder verboten: Die Volksfrontregierung, wie die legale republikanische Regierung hieß, erließ am 21.10.1936 ein Dekret über die Eingliederung der Milizen in die regulären Streitkräfte. Danach gab es wieder Hierarchien, unterschiedlichen Lohn für die verschiedenen Dienstgrade, und Frauen wurden vom Kampf mit der Waffe ausgeschlossen, so dass sie entweder die Front verlassen mussten oder als Krankenschwester, Köchin, Wäscherin oder im Postdienst eingeteilt wurden. Tatsächlich wurde das Verbot des weiblichen Frontkampfes aber nicht in allen Abschnitten umgesetzt.

Direkte Aktion und gegenseitige Hilfe

Auch in den Städten und Dörfern kämpften die Mujeres Libres für den Sieg im Bürgerkrieg und die Fortsetzung der sozialen Revolution. In der republikanischen Zone bestand ein großes Problem in der Lebensmittelknappheit, denn hier lebten mehr als die Hälfte der Spanier*innen, aber die großen Getreidefelder befanden sich in der franquistischen Zone. Die anarchistischen Praktiken der direkten Aktion und der gegenseitigen Hilfe wandten die Mujeres Libres hier an: Direkte Aktion bedeutet, nicht die Verantwortung für die Verbesserung der eigenen Situation jemand anderem zu übertragen, sondern unmittelbar an den Missständen anzusetzen. Direkte Aktionen können z. B. Streiks, Demonstrationen, Besetzungen und Lebensmittelorganisationen sein. Die Mujeres Libres versuchten die Lebensmittelknappheit auf vielfältige Weise zu lösen, z. B. durch Verbreitung von Erkenntnissen aus den Landwirtschaftswissenschaften, wie mit weniger Anstrengung mehr produziert werden konnte, und mit

praktischen Tipps zur Vermeidung des stundenlangen Schlangestehens vor Lebensmittelgeschäften.

Eine Form der direkten Aktion ist nach Peter Kropotkin die gegenseitige Hilfe, eine gelebte Solidarität unter den Menschen. Gegenseitige Hilfe leisteten die Mujeres Libres vor Ort, wenn sie Kinderbetreuung für Arbeiterinnen organisierten sowie öffentliche Mittagstische, denn viele Arbeiterinnen versorgten neben der Lohnarbeit sowohl ihre Kinder als auch ältere Familienmitglieder, die nicht mehr selbst kochen konnten. Auch die Vorträge von Mujeres Libres-Ortsgruppen zu sexueller Aufklärung und Empfängnisverhütung waren eine Form der direkten Aktion und gegenseitigen Hilfe. ■

Literatur:
Vera Bianchi: Feministinnen in der Revolution. Die Gruppe Mujeres Libres im Spanischen Bürgerkrieg. Münster, 2. Auflage 2020
Vera Bianchi: Mujeres Libres – Freie Frauen in zwei Epochen. Anarchistinnen in Spanien: Kampf um Anerkennung in den 1930ern und 1970ern. In: Graswurzelrevolution 475, Januar 2023;
→ www.graswurzel.net/gwr/2022/12/mujeres-libres-freie-frauen-in-zwei-epochen

Ergänzung zum Bildabdruck:
Das hier verwendete Bild wurde auch abgedruckt in Vera Bianchi (Hg.): Mujeres Libres. Libertäre Kämpferinnen. Bodenburg 2019, S. 155.

Vera Bianchi ist Historikerin und forscht unter anderem zu sozialen Bewegungen, Anarchismus, Frauenbewegung in Spanien und Deutschland, Spanischem Bürgerkrieg, Weimarer Republik. Ihre Seite **→ www.facebook.com/MujeresLibres1936** ist seit zwei Jahren nicht sehr erweitert worden, aber trotzdem lesenswert.

Die Anarchismus-Textreihe in der Referentin *widmet sich dem Anarchismus als eine der ersten sozialen Bewegungen überhaupt, zeichnet Porträts über frühe Anarchist*innen und benennt aktuelle Tendenzen im anarchistischen Denken und seiner Praxis. Die Serie ist auf Anregung von Andreas Gautsch, bzw der Gruppe Anarchismusforschung entstanden, die ebenso Themen und Autor*innen der Reihe betreut.*
Siehe auch: ***→ anarchismusforschung.org.***
Alle Texte der Serie auch über die Webseite der Referentin abrufbar.

Stadtblick

Foto **Die Referentin**

Ein Stadtblick aus Traun – eines der Abrisshäuser in der Johann-Roithner-Straße.

Das *Professionelle Publikum*

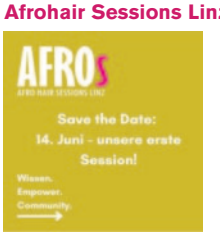
Garantiert kein Hitzestau! Eintauchen in den Kunst- und Kulturgenuss mit Zina Eberlein, Claus Harringer, Mathias Schlägel-Gruenwald, Alexandra Kahl, Johanna Möslinger, Sarah Püringer, Julia Ransmayr, und Elfriede Ruprecht-Porod.

Zina Eberlein, ist Projektkoordinatorin im Verein „PANGEA. Werkstatt der Kulturen der Welt" und arbeitet im Theaterbüro des Theater Phönix. Sie ist Autorin und Illustratorin der Kinderbuchreihe „Lines Notizen", von der im Sommer 2025 die deutsche Übersetzung des zweiten Buches, „Line und die Herzensfamilie", veröffentlicht wird. Außerdem singt sie nicht nur beim Karaoke gerne, sondern bei jeder Gelegenheit, deswegen bietet sie auch musikalische Lesungen an. Aktuelle Termine und Information unter: → www.linesnotizen.com.

Mi 02. – Sa 05. 07. 2025
Pangea
PANGEAs 20-jähriges Jubiläums-Festival

Seit 2005 setzt sich PANGEA für ein positives Miteinander von Menschen unterschiedlicher Herkunft ein und wendet sich aktiv gegen jede Form von Rassismus, Diskriminierung und Ausgrenzung. Dieses Engagement wird durch ein vielfältiges Programm widergespiegelt. Dieses inkludiert einen Musikworkshop, ein Super-Sprachcafé und die Eröffnung einer Ausstellung aus ehemaligen feministischen Projekten mit anwesenden Künstler:innen. Der letzte Tag bietet einen Stadtrundgang, auf den Spuren des Vereins, gefolgt von einem gemeinschaftlichen Fest mit einem Dj*ane Set. Das Jubiläums-Festival hat den Anspruch auf die vergangenen Jahre zurückzublicken – um besser nach vorne zu schauen und zu beleuchten, was noch gemacht werden muss.
Infos: → www.pangea.at

Sa 14. 06. 2025 14:00 h
Holzhaus
Die AFROs, Afrohair Sessions Linz



Der Verein JAAPO und die Trainerin Raissa Iradukunda haben ein monatliches Treffen rund um Afrohaare konzipiert. Das erste wird am 14. Juni sein, diese Treffen haben das Ziel, durch Erinnerungsarbeit, Methoden, Tipps und Austausch eine ermächtigende Wirkung zu haben. Die AFROs wollen Raum für Community schaffen und einen intergenerationellen Austausch ermöglichen. Warum wissen so wenige über die Geschichte von unterschiedlichen Afrohairstyles und die Bedeutung dahinter Bescheid? Und warum wurden Haarrituale sowie ein gewisses Können verdrängt oder vergessen? Mit Erinnerung kommt Verständnis gefolgt von Selbstliebe und Empowerment!
Instagram: → @dieafros

Claus Harringer koordiniert in der Stadtwerkstatt die Zeitung Versorgerin.

ab Fr 06. 06. 2025
Liegt an verschiedenen Szene-Orten auf
Versorgerin #146

Ab Anfang Juni ist die Ausgabe #146 der Versorgerin erhältlich, die wieder eine schöne Sammlung gelungener Beiträge geworden ist – einige handeln vom Big-Tech(Faschismus) und wie man ihm ein Stückweit entkommt, andere von einer kritischen Theorie der Meinung, steirischer Kulturpolitik, historischer Provenienzforschung vs. „Material Turn" etc. Außerdem natürlich sind die vergangenen und zukünftigen Aktivitäten der Stadtwerkstatt Thema.
Bestellen unter:
→ versorgerin@stwst.at

Juni und Juli 2025
Arbeiten aus dem Bekanntenkreis
Mehrere Tipps aus dem produzierenden Umfeld: Das Hörstadt-Projekt „Syntax Mirror" geht am 16. Juni online, mehr unter:
→ hoerstadt.at/projekte/syntax-mirror, bzw. → syntaxmirror.at.

Ebenso was zum Hören: Versorgerin-Kollege und Akkordeonist Paul Schuberth konzertiert am 29. Juni zusammen mit Elisa Lapan & Flora Geißelbrecht in der Linzer Martin-Luther-Kirche.
Und am 12. Juli ist Stadtwerkstatt-Kollege Paul Krackowizer mit seiner ElectronicAfroDub-Band Tasheeno am zweiten Tag des Ottensheim Open-Air zu sehen. Wer die beiden hier genannten Pauls nicht verwechseln möchte, geht am besten zu beiden Vorstellungen.

Mathias Schlägel-Gruenwald ist Vertreter der Audiovisuellen Disziplinen der Kulturszene Linz/Urfahr und Mitarbeiter der Stadtwerkstatt.

Fr 27. & Sa 28. 06. 2025
Stadtwerkstatt
STWST presents
LIDL SOUNDS
Ist da was am 27. und 28. Juni in Linz? Ja! Geile Mucke zum Discounterpreis! 8 DJs in der STWST bei Lidl Sounds: MJANE (UPD8E), Mr. Scheutz, Uli Mayr (beide Wildpitch), Stephan Höllermann (Realisat), Mathias Gruenwald (STWST), Adam Bassrunner, trishes, HELIX.

Franz Ecker
1943 – 1999, Ölkreide auf Papier

Die Kunst des Einrahmers.
Achten Sie auf die Signatur!

Bezahlte Anzeige

Da wird dir schwindelig!
Infos: → club.stwst.at/events/lidl-sounds-day1

Termine tba
Stadtwerkstatt Donaulände
Treibgut Reihe
STWST Ländenteam

Die Inbetriebnahme der STWST Donaulände in der Zeit von Juli bis Ende August 2025 verspricht ein abwechslungsreiches Angebot zwischen DJ Performance, Soundsystem Culture und künstlerischer Außenraumgestaltung. Ein multifunktionales Treibgut-Plateau soll im Areal unterwegs sein und wird aktuell vorbereitet. Mehr konkretisiert sich in den Sommermonaten. Infos über die Stadtwerkstatt-Kanäle. Jeweils jeden 2ten Samstag im Monat. Ein Muss!

Alexandra Kahl ist Künstlerin und untersucht in ihrer Arbeit Alltagsästhetiken, Popkultur und Architektur, die sie dekonstruiert, verfremdet und neu arrangiert. Neben ihren Soloarbeiten entwickelt sie regelmäßig kollaborative Projekte mit dem Künstler Jan Weiler.

Eröffnung: **Di 01. 07. 2025** 19:00 h
MAERZ
Eisenbahngasse 20, 4020 Linz
Invisible Inquiry: unsichtbare Anfrage
Eine Ausstellung von Alexandra Kahl und Andrea Pesendorfer
Invisible Inquiry vereint die künstlerischen Ansätze von Alexandra Kahl und Andrea Pesendorfer, die verborgene Aspekte des Alltags untersuchen. Durch visuelle Überlagerung und Recherche rücken sie Strukturen ins Zentrum, die oft unbeachtet bleiben. Im Fokus steht das Unsichtbare: das, was sich der Wahrnehmung entzieht, aber durch künstlerische Strategien neu lesbar und erfahrbar gemacht werden kann.
Ausstellungsdauer bis 25. 07. 2025.
Infos: → www.maerz.at

Fr 13. – So 22. 06. 2025
10:00–20:00 h
Trafik Schöntalerplatz, Braunau
„Die Treffik – Kommen sie!“

Beim Festival der Regionen aktivieren Studierende der Bildhauerei der Kunstuni Linz unter Ali Janka und Tobias Urban den Vorplatz der Trafik Schöntalerplatz. Als Festivalbeauftragte gestalten sie einen lebendigen Begegnungsraum mit Sitzgelegenheiten, Essen und Austausch. Die Trafik wird zum Ausstellungsraum mit Souvenirs, Postkarten und mehr. Hybride Möbel wachsen mit dem Publikum und prägen das Festivalzentrum.
Infos: → fdr.at

Johanna Möslinger
Seit November 2024 leitet die erfahrene Konzertmanagerin als interimistische Künstlerische Leiterin den Betrieb der LIVA.

Mi 25. 06. 2025 19:30 h
Brucknerhaus Linz, Großer Saal
Diana Damrau, Jonas Kaufmann & Helmut Deutsch

Bezahlte Anzeige

Auf diesen Liederabend – zugleich das fulminante Finale der künstlerischen Saison 24/25 im Brucknerhaus Linz – freue ich mich ganz besonders: Es ist wohl nicht übertrieben, alle drei Interpret:innen als Superstars ihres Fachs zu bezeichnen. Und es ist schön, sie im Haus an der Donau begrüßen zu dürfen. Im Konzert erwartet Sie ein feines, kunstvolles Programm mit Liedern von Richard Strauss und Gustav Mahler.
Infos: → www.brucknerhaus.at/programm/veranstaltungen/damrau-kaufmann-deutsch-25.06.2025-19-30

Fr 29. 08. 2025 19:30 h
Posthof
Cari Cari
im Rahmen des FrischLuft Open Air

Von 6. Juni bis 31. August ist im Posthof wieder „Frischluft" angesagt: 19 Open-Air- und 2 Indoor-Veranstaltungen aus allen Genres – von Kabarett über Mittelalter-Rock und Reggae bis hin zu Pop – sind in den Sommermonaten dort zu erleben. Besonders freue ich mich auf Cari Cari – eine der spannendsten unter den glücklicherweise vielen herausragenden heimischen Indie-Formationen.
Infos: → www.posthof.at/event/cari-cari-1

Sarah Püringer arbeitet seit 2024 arbeite am Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich und ist dort im OÖ Literaturhaus für die Konzeption des Veranstaltungsprogramms sowie für die Betreuung von Literaturveranstaltungen zuständig.

Di 01. 07. 2025 19:30 h
Musikpavillon im Donaupark,
Nähe Brucknerhaus
StifterHaus außer Haus im Musikpavillon
Wolf Haas
Buchpräsentation: „Wackelkontakt", Roman (Hanser)

© Rainer Iglar

Bevor sich das OÖ Literaturhaus in die Sommerpause verabschiedet, steht noch ein besonderer Abschluss bevor: Die letzten Veranstaltungen der Saison finden in Kooperation mit der Stadt Linz im Musikpavillon statt. Wolf Haas, ausgezeichnet mit dem Anton-Wildgans-Preis 2025, liest aus „Wackelkontakt" – ein doppelter Roman im Roman, in dem sich Geschichten skurril, amüsant und raffiniert ineinander verschränken.
Infos: → www.stifterhaus.at/programm/veranstaltungen

Fr 29. 08. 2025 19:30 h
Posthof
Cari Cari
FrischLuft Open-Air-Konzert

© Andreas Jakwerth

Wenn die Abende noch warm sind und der Herbst langsam näher rückt, entfalten Kulturveranstaltungen unter freiem Himmel einen ganz besonderen Reiz – vor allem auf der Frischluftbühne, die der Posthof während der Pandemie als Provisorium ins Leben rief und die längst zu einem festen Bestandteil des Sommers geworden ist. Diesen August sorgt das Duo Cari Cari mit seinem Indie-/Alternative-Sound für musikalische Spannung. Die Songs der beiden begleiten viele seit Jahren – sie live zu erleben, verspricht den perfekten Abschluss der Open-Air-Saison.
Infos: → www.posthof.at/event/cari-cari-1

© Manfred Baumann

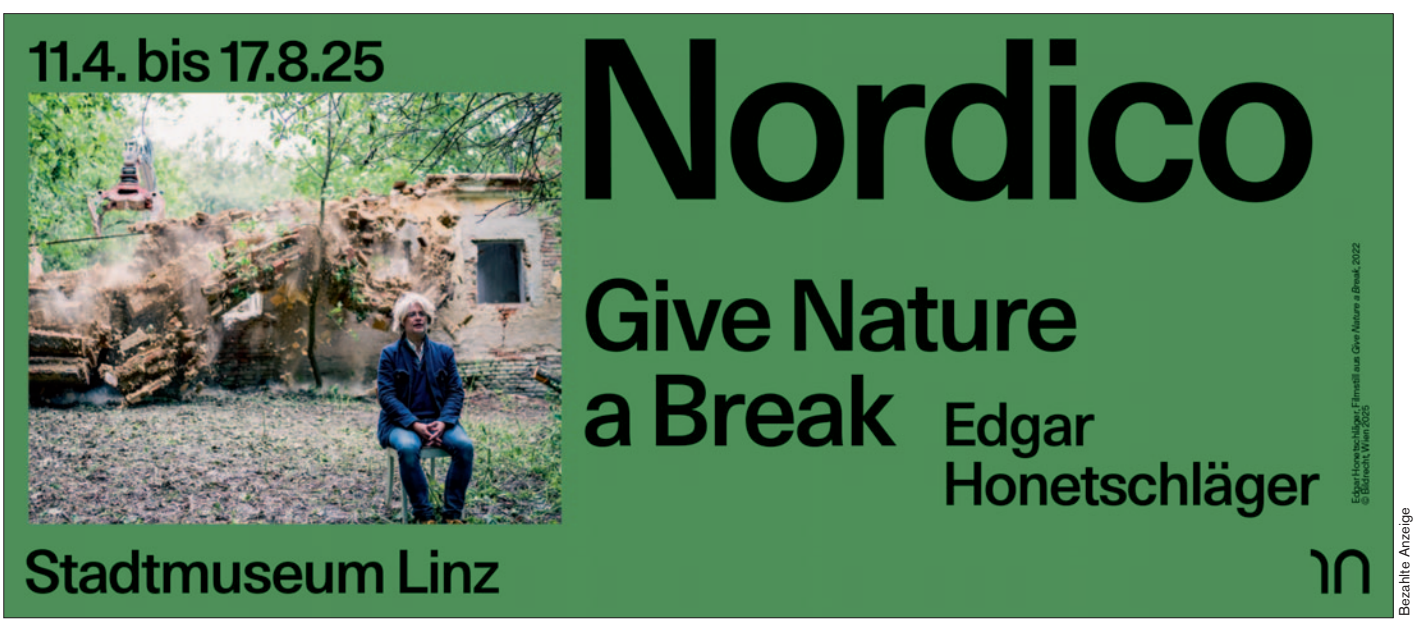
Julia Ransmayr lebt und arbeitet in Linz. Ihr Arbeitsfeld oszilliert zwischen szenischer Kunst, Text und Theorie. Sie kuratiert leidenschaftlich und versucht neue Räume für Kunst und Kultur zu öffnen.

Fr 13. 06. 2025 17:00 h
Sa 14. 06. 2025 10:00 h, 17:00 h
Last, Lastenstraße 42, 4020 Linz
ravensbrück
Stefanie Claes / Lucinda Ra

© Bart Grietens

Die Frage *Was bleibt* prägt das SCHÄXPIR Festival 2025. 25 Produktionen für Menschen ab einem Jahr stehen auf dem Spielplan im Festivalzeitraum (03. 06.–14. 06.). In *ravensbrück* erzählt die belgischen Künstlerin Stefanie Claes von der Zeit ihrer Großmutter im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück. Sie erzählt ohne Worte davon, wie sich Ereignisse in Körper schreiben. Voller Leben, Kraft und Poesie und vielfach ausgezeichnet ist dieses Stück ein visuelles wie emotionales Meisterwerk, das drei Generationen von Frauen im Blick hat, die ganz konkret für so viele stehen.
Infos: → www.schaexpir.at/programm/event/ravensbrueck.html

Mo 16. 06. 2025 19:30 h
Kepler Salon
Wozu dieses Theater?
Michael Maertens, Ensemblemitglied des Wiener Burgtheaters, ist einer der beeindruckendsten Schauspieler im deutschsprachigen Raum. Er hat drei Nestroy-Preise zu Hause und unzählige Auszeichnungen. Das Beste daran: es ist ihm wirklich nicht wichtig. Am 16. Juni kommt er als



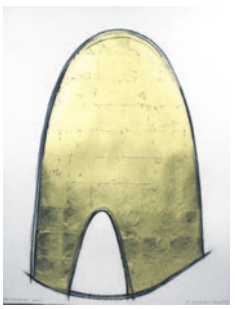
Bezahlte Anzeige

Ersatz für seine Freundin Marie Luise Stockinger. Zwei Menschen, die mit vollem Herz der Welt begegnen und ich freue mich sehr, dem Gespräch zu lauschen.
Infos: → www.jku.at/kepler-salon/ereignisse/events/detail/news/wozu-dieses-theater-3

© Andreas Balon

Elfriede Ruprecht-Porod
mag.ª art ist Bildende Künstlerin. Sie lebt und arbeitet in Altenfelden. Neben Malerei, Objektkunst, Kunst am Bau, Installationen, Fotografie etc. betreibt sie hier auch eine Keramikwerkstatt.
→ www.ruprechtporod.at

DAS GOLDENE HAUS


Blattgold auf Büttenpapier.
Ein Bild aus der Serie BEHAUSUNGEN.

Mi 18. 06. 2025 18:00 h
Kunstverein Paradigma
Landstraße 79/81, 4020 Linz
SCHLUSSPUNKT.03

PARADIGMA

Der Kunstverein Paradigma setzt nach 31 Jahren Galerietätigkeit einen kräftigen Schlusspunkt! Diese Galerie war für viele, besonders viele junge Künstler, eine unglaublich wichtige Plattform. Ungefähr 250 Künstler haben im Lauf der Zeit in dieser Galerie eine sehr gute, unkomplizierte Ausstellungsmöglichkeit gefunden. In drei SCHLUSSPUNKT-Ausstellungen verabschiedet sich die Galerie von ihren Künstlern. Die erste Ausstellung ist schon vorbei, die zweite dauert noch bis 6. Juni und die dritte Ausstellung – SCHLUSSPUNKT.03 – wird am Mittwoch, 18. Juni um 18:00 Uhr eröffnet und dauert bis zum 11. Juli 2025.
Auf diesem Weg Danke an die Galeristin Gerlinde Hofer.
Infos: → kunstverein-paradigma.at/page/9

Tipps von *Die Referentin*
DIE REFERENTIN
Kunst und kulturelle Nahversorgung

Sa 23. 08. 2025 Uhrzeit tba
Alter Schlachthof Wels
oktolog/out
Oktolog bietet an 8 Tagen im August Raum für kreatives und kooperatives Arbeiten. Das *oktolog* wendet sich an interessierte Personen aus verschiedenen Feldern. Es können Ideen entwickelt, Projekte umgesetzt oder einfach einmal neue Dinge ausprobiert werden. Zum Abschluss findet eine öffentliche Präsentation (oktolog/out) der entstandenen Arbeiten statt. Alles kann – nichts muss gezeigt werden.
Infos: → www.waschaecht.at/oktolog

Do 12. 06.–Fr 11. 07. 2025
Kunstverein Paradigma
Landstraße 79/81, 4020 Linz
SCHLUSSPUNKT.03

Die Paradigma wird am 13. Juli nach mehr als 30 Jahren Galerietätigkeit mit dem dritten Schlusspunkt einer mehrteiligen Ausstellungsreihe und einem Abschlussfest schließen.
Es fanden bereits im Frühjahr zwei Ausstellungen, Schlusspunkt.01 und Schlusspunkt.02 statt, die sich den Jahren 1990–2000 sowie 2000–2010 gewidmet haben. Der endgültig letzte Schlusspunkt.03 widmet sich den Jahren ab 2010 bis heute. Kommt ein letztes Mal in die Galerie Paradigma.
Infos: → kunstverein-paradigma.at

Mi 25. 06. 2025 14.00 h
KunstRaum Goethestrasse xtd
Sommerfest

Bei seinem Sommerfest wird das Thema Natur als einen Schwerpunkt des 2025er-Jahresthemas „Die Unebenheiten der Veränderung" aufgegriffen und zum gemeinsamen kreativen Tun eingeladen. Es soll gesammelt, gebaut, inszeniert, gekocht und gegessen werden.
Damit dieses Fest gelingt, ersucht der KunstRaum: Nimm einen persönlichen Gegenstand mit, den du nicht mehr brauchst und auch nicht mehr zurück haben willst. Überlege dir, ob dieses Ding nicht jemand anderer für den Zweck brauchen könnte, für den es gemacht wurde. Der Gegenstand sollte von der Größe her mit der Hand zu transportieren sein und sich in einem Zustand befinden, der es ermöglicht, etwas anderes daraus zu machen.
Nehmt eure Freund*innen und Familien mit! Um Anmeldung wird gebeten! Wir freuen uns auf dein/euer Kommen! Infos:
→ kunstraum.at/sommerfest-25-6

Fr 25.–So 27. 07. 2025
Jazzgalerie Nickelsdorf
45. Konfrontationen
Christian Marien Quartet, Peter van Bergen Quartet, Pat Thomas Quartet [Ahmed], Alexander von Schlippenbach / Nuno Torres / Ernesto Rodrigues / Guilherme Rodrigues / Willi Kellers, Jane In Ether, Superluft, Christian Fennesz / Le Quan Ninh, Franz Hautzinger / Vinicius Cajado / Lukas König, Flight Mode, Moor Mother / Roscoe Mitchell, Isabelle Duthoit / Andy Moor / Steve Heather, Trapist, Impropolis.
Infos: → www.konfrontationen.at

Di 17. 06. 25 20:30 h
KAPU
Destiny Bond, Big Laugh, Ritualize

Destiny Bond wurde 2021 in Denver gegründet und veröffentlichte 2021 ihr Demo bei Convulse Records. Seit Mitte 2021 touren Destiny Bond durch die gesamten USA und Teile Kanadas und traten auf einschlägigen Festivals auf. Destiny Bond geht diesen Herbst auf eine komplette US-Tournee. Mit lyrischen Themen, die von Gemeinschaft, Selbstermächtigung oder Trans-Pride handeln, vermittelt Destiny Bond die Botschaft, dass wir immer noch Wege finden können, um gegen die Hölle zu kämpfen und unsere eigenen Räume zu halten. Außerdem an diesem Abend: Big Laugh und Ritualize.
Infos: → www.kapu.or.at/event/2025/06/17/destiny-bond-big-laugh

Bezahlte Anzeige

Bezahlte Anzeige

Luisa ist da!

Schnell, diskret, unkompliziert. „LUISA IST DA!“ ermöglicht rasche Hilfe aus unangenehmen und bedrohlichen Situationen.

„Sexuelle Belästigung geht uns alle an. Mit „LUISA IST DA!“ senden wir ein starkes Zeichen, dass wir füreinander da sind.“

Alle Informationen zu den teilnehmenden Betrieben und zum kostenlosen Schulungsangebot: www.linz.at/luisa

Foto: Violetta Wakolbinger

Mag.ª Eva Schobesberger
Frauenstadträtin

L_nz

DIE REFERENTIN

Kunst und kulturelle Nahversorgung

Die Referentin kommt gratis mit der *Versorgerin* ins Haus.
Einfach ein Mail mit Namen und Adresse schicken an:
diereferentin@servus.at
oder versorgerin@stwst.at

www.diereferentin.at
versorgerin.stwst.at